Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 2-3

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Konventionalstrafen zu erzwingen wäre. Wenn keine der Zeitungen und ihre Kritik durch Inserate zu kaufen wäre, so würden sich auch die Unwilligen damit abfinden, daß die Filmkritik genau so frei wäre wie es die Theater-, Kunst-, Musik-, Buch- und Vortragskritik durchschnittlich ist. Die Möglichkeit, gegen ein gelegentliches unsachliches Absprechen durch ernsthafte Gegeneinsendungen usw. Einspruch zu erheben, könnte ausdrücklich vorbehalten bleiben. Auf jeden Fall haben Kreise, welche im Stile des oben abgedruckten Inserats immer wieder Selbstzucht vermissen lassen, kaum einen Anspruch auf Sonderbehandlung seitens der Kritik gegenüber anderen Gebieten öffentlicher Darbietung.

Allerdings erwüchsen auch der Filmkritik selber im Augenblick, wo sie von äußeren wirtschaftlichen Hemmungen frei wäre, neue Aufgaben der Selbstzucht. Einerseits müßte wohl das technische Wissen um Gesetze und Möglichkeiten des Films bei vielen Kritikern größer sein als es heute ist, damit wirklich gerechte und förderliche Kritik möglich würde. (Übrigens gilt Entsprechendes auch weitgehend für die Theater- und die Kunstkritik.) Ferner erforderte es viele Bemühung und Selbsterziehung, um die richtige Mitte zu finden zwischen schuldhafter Nachgiebigkeit gegenüber dem reinen unfughaften Schund und allzu wertbewußter Unnachgiebigkeit gegenüber einem schließlich eben doch zu befriedigenden bloßen Unterhaltungsbedürfnis. Daß heute die Linie des Films von der richtigen Mitte bei weitem nach der letztgenannten Seite hin abgerückt ist, ist unbestreitbar; und je stärker ein Film in dieser Hinsicht sündigt, desto mehr Anlaß werden seine Betreuer haben, eine unabhängige Kritik zu fürchten und zu hassen. Es hängt sehr viel davon ab, ob es gelingt, wieder eine Form zu finden, die den breiten Massen Unterhaltung bietet, ohne sie geistig und moralisch zu verwüsten. Wenn es wirklich wahr ist, daß heute das Kino, gegenüber einem gewissen Elitecharakter des Theaters, als eigentliches Volkskunstinstitut anzusprechen wäre, so gibt es in dieser Richtung kaum eine wichtigere Aufgabe, als das Volk, das eben doch heute in kulturellen Dingen einen schlimmen Instinktverlust aufweist, in taktvoller Weise in der Wahl dieser Vergnügungen zu beraten und vor dem rein Zerstörerischen zu bewahren.

Elisabeth Brock-Sulzer.

Bücher Rundschau

Fluten und Dämme*).

Manche der hier gesammelten Studien sind in Ansätzen oder schon ausgearbeitet innerhalb der letzten 7—8 Jahre in der Neuen Zürcher Zeitung veröffentlicht worden. Es sind teils zu Essays erweiterte Buchbesprechungen, teils eigengeplante Überlegungen. Wohl mancher hat diese höchst anregenden, philosophischen und doch so einfach und klar formulierten Aufsätze herausgeschnitten und aufbewahrt. Es spricht aus ihnen ein großes Wissen um die weltanschaulichen Hintergründe der politischen Geisteskämpfe des 19./20. Jahrhunderts. Was aber besonders den letzten Arbeiten eine beklemmende Aktualität gibt, sind die Untersuchungen über die Genesis des modernen Staatsungeheuers. Die Tragik der zeitgenössischen politischen Entwicklung geht schon aus den Titeln dieser Arbeiten hervor: „Über die Grundlagen und die Zersetzung der Gemeinschaft", „Über die Auflösung des Gesetzesbegriffs", „Die Krise des Wahrheitsbegriffs in den Staatswissenschaften". Es ist selbstverständlich, daß in solchen Zusammenhängen auch das Werk Friedrich Nietzsches in seinen Folgen betrachtet werden mußte. Der Verfasser bestreitet zwar mit guten Gründen

*) Hans Barth: Fluten und Dämme. Der philosophische Gedanke in der Politik. Fretz & Wasmuth, Zürich 1943.

den Ideologen des totalen Staates das Recht, sich auf Nietzsche zu berufen. „Daß sie es aber konnten, muß seinen Grund in seinen Schriften haben." Es bleibt doch wohl unbestreitbar, daß in diesen „verhängnisvollen vieldeutigen" Schriften das Arsenal liegt, aus dem die Begründer der totalen Staaten (Rußland ausgenommen) ihre geistigen und propagandistischen Waffen geschmiedet haben. Daß dabei französische Theoretiker wie Georges Sorel, Maurice Barrès und Italiener wie Vilfredo Pareto ihren sehr starken Anteil haben, zeigt der großartige Aufsatz „Über den totalen Staat und seine ideologischen Voraussetzungen". Man lese unmittelbar nach dieser Arbeit den letzten Aufsatz der ganzen Reihe „Über die Voraussetzungen der Humanität", der mit dem wahren, aber furchtbaren Satz beginnt: „Wer von Humanität spricht, scheint über Vergangenes nachzudenken". Dann kann es nicht anders sein, als daß man das Buch in schwerer Erschütterung aus der Hand legt. Ein Weiser hat hier gezeigt, wie im Laufe der beiden revolutionären Jahrhunderte, des 19. und des 20., die europäische Staatskunst, als getreuer Exponent der geistesgeschichtlichen Entwicklung, vom idealistischen Humanismus über den materialistischen Klassenkampf herunterfinkt zur unverhüllten und barbarischen Betätigung des Willens zur Macht, d. h. zur völkerrechtlichen Anarchie und Zertretung der Menschenwürde.

Weniger aktuell und unterschiedlich in ihrer Bedeutung sind die ersten Aufsätze, politischen Denkern und Zeitgenossen der Ereignisse zwischen 1789 und 1848 gewidmet. Aus dieser Reihe ragen heraus die Namen Edmund Burke, Benjamin Constant und Alexis de Tocqueville. Besonders Burke, der klarblickende Kritiker der französischen Revolution, mit dem christlich verankerten eigenen Freiheitsbegriff, und Tocqueville, auf französische Art mit dem Engländer Burke verwandt, unbestechlich im Urteil, mit prophetischem Blick ähnlich Jakob Burckhardt, — diese beiden großen politischen Denker werden meisterhaft dargestellt.

Eine Gruppe für sich bilden die Arbeiten über Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche. Denn angeregt durch die beiden Bücher von Edgar Salin und Alfred von Martin, welche sich mit den Beziehungen dieser zwei großen Einsamen zueinander befassen, hat Barth versucht, ihre philosophisch-politischen Gedanken in ihrer Gegenüberstellung zu entwickeln. Daß damit nur ein Bruchstück erfaßt werden kann, war dem Verfasser bewußt. Er hat denn auch Nietzsche, wie erwähnt, zum Ausgangspunkt oder Mittelpunkt mehrerer anderer Aufsätze des Bandes gemacht, während allerdings Burckhardt im übrigen zu kurz kommt. Das Buch will aber keine systematische und vollständige Betrachtung aller politischen Ideen des 19./20. Jahrhunderts anstellen, sondern eine Auswahl geben. Der Reichtum an Erkenntnissen ist auch so erstaunlich. Immer wieder freut man sich, wie sehr die klare Sprache es erleichtert, den oft nicht leichten Gedankengängen zu folgen. Die Lektüre wird dadurch nicht zu einem mühsamen Studium, sondern zu einer Arbeit voller Spannung und geistiger Klärung.

Ernst Kind.

Die Zeitschrift im Geistesleben der Schweiz.

Die vorliegende, wertvolle Arbeit, erschienen in der Schriftenreihe der Bibliothek des Schweizerischen Gutenbergmuseums, füllt eine längst empfundene Lücke aus*). Der Abhandlung liegt die öffentliche Antrittsvorlesung des Verfassers in der Aula der Universität Bern zugrunde. Die Weitschichtigkeit des Themas rechtfertigte eine Ausweitung und Kommentierung der Hauptgedanken. Karl Weber, in der Geschichte der schweizerischen Publizität bewandert wie kaum ein zweiter, war es ein besonderes Anliegen, die Grenzen zwischen Zeitung und Zeitschrift aufs genauste abzustecken und die Bedeutung der Zeitschrift im nationalen Geistesleben aufzuzeigen. Diese Bemühung ist ihm vollauf gelungen.

Die Schweiz marschiert mit ihrem periodischen Schrifttum an der Spitze aller Länder der Welt. Im Jahre 1872 wurden 408 Zeitungen und Zeitschriften gezählt, 1896 waren es bereits 1002. Für das Jahr 1925 nennt das Verzeichnis der Schweizerischen Landesbibliothek 2825 periodische Publikationen. Ein Höchstmaß aus dem

*) Karl Weber: Die Zeitschrift im Geistesleben der Schweiz. Buchdruckerei Büchler, Bern 1943.

Jahre 1928 kam auf 3137 Schriften, davon waren rund 400 politische Zeitungen. Die Zeitschrift hat namentlich im Aufklärungsjahrhundert eine hervorragende Rolle gespielt. Damals schon fühlte sich eine Großzahl der schöpferischen Geister zur Zeitschrift hingezogen. Führend haben beispielsweise eingegriffen: J. J. Scheuchzer, Bodmer und Breitinger, Gotthard Heidegger, Albrecht von Haller, Isaak Iselin, Lavater, J. H. Füßli und, versuchsweise wenigstens, Pestalozzi. Im 19. Jahrhundert aber absorbierte die wissenschaftliche, die literarische und die politische Sendung (und innerhalb der letztern vorab die Neugestaltung der Eidgenossenschaft und die Tagespresse) die geistige Elite. Die Zeitschrift wurde mehr und mehr Kollektivwerk; Gruppen und Gesellschaften bemühten sich um sie und wurden durch sie in ihren Zielen befestigt. Der bisher wohl fruchtbarste Zeitschriftenpublizist war der am Ende des 18. Jahrhunderts in die Schweiz eingewanderte Heinrich Zschokke. Als Volksschriftsteller meisterte er Zeitschrift und Zeitung mit fast beispielloser Virtuosität. Das Geheimnis seiner Einflußkraft findet Karl Weber im Vorzug des distanzierten Schauens, vor allem aber darin, daß Zschokke weniger als selbstschöpferischer Geist eingegriffen hat, sondern klärenden, vermittelnden und formulierenden Dienst am Geiste übte.

Die schweizerischen Zeitschriften stellen in ihren verschiedenen Spielarten ein beträchtliches Angebot an geistiger Nahrung dar. Die Zeitschrift ist das, was eine Zeit über sich selbst niederschreibt; sie hält Bewegung und Wandlung fast, Zustand und Übergang. Ein wesentlicher Abschnitt der verdienstvollen Arbeit ist den Lebensbedingungen und dem Existenzkampf der Zeitschriften im 20. Jahrhundert gewidmet. Die wichtigsten periodischen Publikationsorgane der letzten vier Jahrzehnte werden eingehend charakterisiert. Und mehr als einmal weist der Verfasser auf die bundesrätliche Botschaft vom Dezember 1938 über „Kulturwahrung und Kulturwerbung" hin, in der wir lesen: „Von ebenso großer Bedeutung wie das Buch erscheint uns für die Befruchtung des bodenständigen und unabhängigen schweizerischen Geisteslebens die Zeitschrift".

Otto Zinniker.

Americana.

Der Wandel des amerikanischen Bewußtseins und seine Bedeutung für Europa.

Diese Studie erscheint als erstes Heft einer Sammlung, die die Swiss-American Society for Cultural Relations (eine Gesellschaft schweizerischer Akademiker und Geschäftsleute, die sich bemüht, schweizerisches Kulturgut in Amerika und amerikanisches in der Schweiz bekannt zu machen) herausgibt*). Sie enthält den Text eines reich dokumentierten Vortrages vor der oben genannten Gesellschaft, in welchem der Verfasser Eindrücke widergibt, die er in der Zeit von 1940—1942 in Amerika gewonnen hat. Sie hat ihre Bedeutung als ein Querschnitt durch die verschiedensten Äußerungen des amerikanischen Lebens und als Charakterisierung eines in Wandlung begriffenen Amerika. Keller bemerkt am Schlusse: „Amerika ist heute der Typus des großen Staates. Er hat aber, wenn seine Führer recht behalten, nicht im Sinn, sich zu einem imperialistischen Monstrum zu entwickeln und bedeutet neue Möglichkeiten des großen Staates, die die bisherige Welt vielleicht nicht sah".

Unbekanntes Amerika.**)

In dieser jüngsten Publikation, die seinem großen Werke „Amerikanisches Christentum — Heute" auf dem Fuße folgt, wird uns klar, wie der Verfasser, nachdem er in der ersten Schrift gleichsam ein Gesamtprogramm entworfen hatte, nun immer tiefer in die eigentlichen Kernprobleme einzudringen sucht. „Unbekanntes Amerika" sollte ein jeder von uns lesen, für den Amerika immer noch das optimistische, pragmatische, rationalistische Land des Krämergeistes und der Ahnungslosigkeit ist. Thomas Wolfe, der jung verstorbene amerikanische Dichter, den deutsche

*) Adolf Keller: Der Wandel des amerikanischen Bewußtseins und seine Bedeutung für Europa. Schultheß, Zürich 1943.

**) Adolf Keller: Unbekanntes Amerika. Rentsch, Erlenbach 1944.

Ausgaben in Europa bekannt machten, noch bevor er in seinem eigenen Land ein gefeierter Dichter war, machte einmal die Bemerkung, die wahre Entdeckung Amerikas liege noch vor uns. Keller spielt sich keineswegs als einer dieser wahren Entdecker Amerikas auf. Aber seine neueste kleine Schrift hat das Verdienst, uns Amerika von einer Seite zu zeigen, die wirkliches Neuland ist. Amerika kann man nur aus seinen Spannungsgegensätzen heraus verstehen, die innere Antinomien sind. Sehr glücklich ist der Gedanke, das unbekannte Amerika gleichsam als eine Fahrt „über die Grenze" zu schildern. „Grenze" (Frontier) ist ein Grundbegriff amerikanischen Lebens sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. „Es gibt eine eigentliche Mystik der Grenze, einen Mythos, ein geistiges Niemandsland, voll unbekannter Möglichkeiten, das zwischen dem Konventionellen, Standardisierten — und dem Unerhörten, zwischen dem Normalen — und dem Dämonischen oder Wunderbaren liegt." Keller gewährt uns einen Einblick in jene Escape-Literatur, die „den Geisteszustand der Grenze spiegelt. ... Es leben nicht alle an der Oberfläche eines rücksichtslosen, glücklichen Optimismus, eines Broadway-Amusements, einer Hollywood-Revue oder einer theatralischen Reklame oder militärischen Parade. ... Aber andere, wenige Verborgene gab es immer wieder, die wie Cotton Mather, Lowell, Robert Frost, Santayana, Thomas Wolfe, Thornton Wilder, Allan Tate, Herbert Agar unter diesem Endlichen das Unendliche suchen."

Bei Thornton Wilder, Thomas Eliot, dem nach Amerika verzogenen Aldous Huxley begegnet der Mensch den Schicksalsmächten. „Das Leben selbst ist nicht nur Fülle glänzender Dinge, erregender Liebestrank, Babbitt'sche Beschränktheit, eitle Selbstbespiegelung, moralische Geordnetheit, sondern es ist wieder das Geheimnis an sich, die schreckliche Sphinx, die uns durch ihr Schweigen letzte Rätsel aufgibt, auf die wir die Antwort nicht finden. Dieses Geheimnis ist das metaphysische Ungeheuer an sich, bei dem es sich nicht um die Schrecken des Lebens handelt, sondern um das tiefe Erschauern, das das Leben selbst ist."

„Das alte Europa kennt diese Begegnung, diesen Totentanz, noch aus größeren geschichtlichen Tiefen, als Kollektiv-Schicksal und im philosophischen Ausdruck, wie in Heideggers Philosophie des Todes." ... „In Amerika dagegen ist diese geistige Reaktion gegen die Tyrannei von Raum und Zeit, gegen die leerlaufende „efficiency" des Pragmatismus, oder von John Dewey, gegen die Philosophie des grinsenden „keep smiling", wo es doch nichts mehr zu lachen gibt, geradezu unerhört."

Amerika besaß „bisher höchstens eine Unsicherheit in äußeren Fragen und Problemen des Lebens — wo Europa schon im Zentrum, in seiner inneren Existenz selber unsicher geworden war ..." In den Dichtern, die Keller uns vorstellt, „fängt etwas von dieser neuen, tiefen Unwissenheit an, sich herabzusenken in sichere amerikanische Gemüter".

Amerika. Eine Großmacht wächst.

Vindes „Amerika" ist eine hervorragende Leistung *). Daß wir mitten im Kriege, zu einer Zeit, da amerikanische Druckerzeugnisse nicht mehr zu uns gelangen, ein solches Buch geschenkt bekommen, müssen wir als unerhörten Glücksfall betrachten. Da liegt nun ein Werk vor, das uns ein Bild des jetzigen — wenn auch nicht des heutigen — Amerika bietet. Es wurde in dem Augenblick abgeschlossen, als die Amerikaner in Afrika landeten: es beschreibt die U. S. A. anno 1942.

In der Einleitung erklärt Vinde bescheiden, daß er nur Anspruch erhebe, ein journalistisches Produkt vorzulegen, jedoch davon habe absehen müssen, das Gesehene, Erlebte und Studierte synthetisch zu verarbeiten. Auf jeden Fall ist sein Amerikabuch erstklassige „Reportage". Der Verfasser bleibt nicht an der Oberfläche hängen. Er gibt nicht nur treffliche Kameraschilderungen. Er hat immer Wesentliches zu sagen. Deshalb wird man dieses Buch nicht lesen und beiseite legen, sondern man wird darauf zurückkommen. Denn es ist besser als manche Studie über Amerika, die Anspruch auf Tiefgründigkeit erhebt. Es hat alle Vorzüge einer Arbeit, die direktem Kontakt und frischen Eindrücken entsprungen ist.

*) Victor Vinde: Amerika. Eine Großmacht wächst. Europa-Verlag, Zürich 1943.

Wer sich längere Zeit in den U. S. A. aufgehalten, wer umfassendere Forschungen als Vinde betrieben hat, wird wohl tiefer in die Problematik einzudringen vermögen. Er wird in seinem Urteil oft zurückhaltender, ganz allgemein skeptischer sein; es wird mehr „wenn" und mehr „aber" geben. In diesem geschichtlichen Augenblick aber, wo uns alles provisorisch erscheint, kann uns kaum ein Buch willkommener sein als das vorliegende, das nicht mehr sein will als ein abgerundeter Bericht.

Das Buch ist jedoch mehr als ein Tatsachenbericht. Kein geistig wacher Mensch kann über fremde Völker und Staaten schreiben, ohne eine bestimmte Haltung gegenüber seinem Thema einzunehmen. Überall in Vindes Arbeit spürt man des Autors verhaltene Begeisterung für seine Sache. — Es ist klar, was er will: ein vorurteilsloses Bild von Amerika geben. Eine Darstellung, die nicht zum vornherein mit all den Doktrinen pro et con belastet ist, die es über Amerika gibt. Er sucht überall Amerika gerecht zu werden, das Positive zu sehen; aber niemals auf Kosten einer anständigen Gesinnung und der Wahrheit. Das heißt, daß er auch die Dinge beim Namen nennt, die er nicht gutheißen kann. Über in Amerika selbst umstrittene Dinge läßt er immer die Ansicht von Freund und Gegner zu Worte kommen. (Trotzdem macht er kein Geheimnis aus seinen Sympathien für die Sache einer fortschrittlichen Demokratie.)

Vindes Polemik richtet sich gegen jene, die in der Vergangenheit ohne gründliche Sachkenntnis Amerika herabzusetzen suchten und gegen jene, die jetzt, da Amerikas Einfluß durch seine Kriegsbeteiligung von universeller Bedeutung werden kann, schon wieder, noch bevor Entscheidungen gefallen sind und bevor noch die zukünftige Politik der U. S. A. bekannt sein kann, Mißtrauen säen. „Ist es nicht etwas verfrüht, schon in diesem Stadium eine ... Flut von Verdächtigungen gegen Amerika zu richten? Es ist keineswegs sicher, daß es nur von den U. S. A.... abhängt, welche Richtung am Ende des Krieges in Washington den Sieg davonträgt (er meint, ob die isolationistischen Geld- und Geschäftsinteressen oder die Gruppe jener, die ernsthaft Opfer für den Neuaufbau der Gesellschaft zu bringen bereit sind): das hängt ebenfalls von Europa ab." Vinde behauptet nicht, daß Amerikas Versicherungen aufrichtig sind. „Das kann sein oder auch nicht, aber momentan besteht kein Anlaß, an Amerikas guten Vorsätzen zu zweifeln.... Die aufgeklärte öffentliche Meinung Europas muß Amerika Kredit geben."

Inhaltlich bietet Vindes Buch einen Gesamtüberblick über die U. S. A., über Landschaft und Wirtschaft, über Staat und Gesellschaft. Seine Begabung, immer das zu sagen, was das Entscheidende ist und Kompliziertes auf einfache Art auszudrücken, ist erstaunlich und beruht auf einem feinen Einfühlungsvermögen und einer glänzenden geistigen Schulung und Disziplin.

Eine schwedische Zeitschrift sagt treffend: Es ist Vinde geglückt, sowohl das kriegsbedingte Amerika der Gegenwart wie auch die dauernden Erscheinungen des amerikanischen Lebens zu schildern (einschließlich des New Deal).

Das Buch ist für den Laien wie für den Fachmann lesenswert und ist ein schöner Beitrag zu einer europäisch-amerikanischen Verständigung auf der Basis gegenseitiger Achtung.

Europa und Amerika.

Diese im Jahre 1941 verfaßte Arbeit eines schwedischen Professors hat mit Amerika wenig zu tun*). Die U. S. A. werden Europa als Muster eines zur Einheit gelangten Kontinentes vorgehalten und Europa wird ermahnt, sich ebenfalls zu einigen. Es wird der Nachweis erbracht, daß diese Einigung nicht unter englisch(-amerikanischer) Führung, sondern nur unter deutscher Führung möglich sei. Man wird dem Verfasser nicht widersprechen, wenn er sagt: „Es geht nicht an, von Washington aus Vorschriften zu machen, wie Europa regiert werden soll." Aber der Schweizer wird ihm kaum zustimmen, wenn er für Europa „gemeinsame wirtschaftliche Planung ... selbstverständlich auf eine einheitliche militärische Ordnung (Europas) gründen" will, weil „der Weg unausweichlich zum Großraum" führt. Eine Super-Amerikanisierung Europas, um Europa vor Amerika zu retten! Wie

*) Karl Olivecrona: Europa und Amerika. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1943.

so oft bei Schriften, die uns aus Deutschland zukommen, liegt ein überaus großes Verständnis für Amerika vor, aber — nach unserem Empfinden — kein ebenso großes für Europa. Der Verfasser hat den Eintritt der U. S. A. in den Krieg in seiner Studie in Rechnung gestellt, sonderbarerweise jedoch die Möglichkeit eines deutsch-russischen Krieges noch im Mai 1941 nicht ins Auge gefaßt. Wer die Bedeutung des deutsch-russischen Gegensatzes nicht erfaßt hat, ist wohl kaum berufen, uns die angelsächsische Gefahr an die Wand zu malen.

Max Silberschmidt.

Amerika Sonderheft.

Anhangsweise sei darauf hingewiesen, daß die „Schweizerische Völkerbundsvereinigung" das Heft 2 ihrer „Mitteilungen" (Glarus, Tschudi & Co., April 1944) als Amerika-Sonderheft unter dem Titel: „U. S. A.: Gefahr oder Hoffnung?" hat erscheinen lassen. Dieses enthält Beiträge schweizerischer Amerikakenner (William Rappard, Adolf Keller, H. Bachmann ꝛc.) über aktuelle wirtschaftliche, außenpolitische und ideengeschichtliche Fragen. Dank der Beigabe amtlicher amerikanischer Kundgebungen (in deutscher oder französischer Übersetzung), die sich auf einige der wichtigsten Nachkriegsfragen beziehen, wird das Heft für Amerika-Interessenten ein wertvolles Hilfsmittel sein.

Max Silberschmidt.

Die Luftwaffe.

Unsere Bevölkerung erlebt täglich den Luftkrieg, selbst in seinen schlimmsten Formen. Unsere Fliegertruppe hält — oft mit Waffengewalt und eigenen Verlusten — unseren Luftraum frei von Eindringlingen. Die Luftwaffe hat damit unser neutrales Land in engsten Kontakt mit dem Kriegsgeschehen gebracht.

Das Erscheinen des hier besprochenen Buches, über eine uns alle irgendwie berührende Materie, begrüßen wir darum so ganz besonders, weil der Autor als Schweizer Fliegeroffizier einerseits weiß, was uns alle aus diesem umfangreichen Gebiet besonders interessiert und weil er andererseits im Stande ist, uns ein objektives, auf größter Sachkenntnis fundiertes Bild zu vermitteln. Hierzu tragen ganz besonders noch die selten klaren und sprechenden Zeichnungen bei, die ebenfalls von einem unserer aktiven Militärflieger stammen *).

Zu Beginn des Buches finden wir eine sehr kurze geschichtliche Einführung. Es folgt das reich illustrierte Kapitel über die Elemente des Luftkrieges, das Flugzeug, die Flugzeugwaffen, sowie die Besatzungen. Der folgende Abschnitt behandelt die Aufgaben der Luftstreitkräfte, und im letzten Abschnitt wird die Vorbereitung des Luftkrieges dargestellt. Ein etwas eigenwilliges Nachwort des Autors halten wir für überflüssig, denn berechtigte Kritik hat dieses Buch nicht zu fürchten.

So wie ein seefahrendes Volk stets für seine Handelsschiffe und seine Kriegsflotte lebt, so muß auch bei uns das Gefühl für unsere Zivilluftfahrt und Luftwaffe lebendig werden. Dieses Buch ist vorzüglich geeignet, die große Lücke, die in unserem Wissen hier noch herrscht, zu schließen.

G. von Meiß.

Literatur.

Zu einer Tragödie der Christenverfolgung **).

Es ist wahrlich bezeichnend für die aporetische Situation unserer Zeit, daß führende Männer der Wirtschaft ihre kargen Mußestunden dazu benutzen, Tragödien der Christenverfolgung zu schreiben, während gleichzeitig die moderne Theologie beginnt, großangelegte wirtschaftliche Gesellschaftssysteme zu entwerfen. „Wir haben im Zeitalter der Technik und der Wissenschaft den schlimmsten Schiffbruch der Weltgeschichte erlitten", schreibt Mussard im Vorwort zu seiner Tragödie, „wir glaubten, alles berechnen zu können, haben uns ganz nur auf die kühle Vernunft verlassen.

*) Werner Guldimann: Die Luftwaffe. Walter, Olten 1944.

**) Jean Mussard: Kaiser Diokletian. Oprecht, Zürich 1943.

Wo stehen wir heute? Vor dem Chaos und dem Nichts. Wir müssen feststellen, daß wir die Macht der Vernunft überschätzt haben." So kommt der Wirtschaftler zum Christentum, während Vertreter des Christentums heute immer mehr an diese Macht der Vernunft glauben, indem sie ihren Glauben vernunftgemäß ausweiten, ohne sich bewußt zu werden, daß sie ihn dabei zerstören.

Mussard bekennt sich als Sozialist bedingungslos zu der praktisch-ethischen Seite des Christentums, Christentum bedeutet ihm, was dessen Verwirklichung auf Erden anbelangt, Sozialismus. Die letzte religiöse Glaubensfrage läßt er dabei aber offen: „Gibt es ein höheres Prinzip? Vielleicht." Es geht dem Wirtschaftler in seinem Drama also nicht darum, das Christentum als die ewige göttliche Wahrheit zu verkünden, sondern es darzustellen als „rastlosen Kampf und ewige Revolution" im Dienste der „Verteidigung der Armen, der Schwachen und Unterdrückten".

In der Zeit und dem Schicksal des römischen Imperators Diokletian fand Mussard erstaunliche Parallelen zur Moderne. „Den Irrsinn der heutigen Zeit, den Zerfall unserer Gesellschaftsordnung, den Weltkrieg, den Kampf der Freiheit gegen den Imperialismus, das totale Versagen der menschlichen Vernunft sehe ich im Spiegel des diokletianischen Zeitalters. Ich habe mein Trauerspiel erlebt. Ich liebe den alten Kaiser, der Christus aus ehrlicher Überzeugung bekämpfte und von ihm besiegt wurde." Diokletians Konflikt war, als gütiger, bescheidener Mensch die Christen lieben und als Kaiser des römischen Imperiums die Unvereinbarkeit ihrer Ideen mit den Prinzipien des Kaiserreiches einsehen und sie verfolgen zu müssen. „Ihr predigt Liebe und Güte, das Reich aber beruht auf dem Grundsatz der Macht."

Mussards Drama ist eine meisterliche Darstellung jenes Konflikts, in dem sich heute jeder ehrliche Gläubige befindet, jenes Konfliktes, den die Frage hervorruft, was wir dem Kaiser und was wir Gott zu geben haben. Während die moderne Theologie diese Frage allzu vorschnell in ihrer einseitigen Stellungnahme gelöst zu haben vermeint, läßt sie Mussards Tragödie offen, und gerade dadurch wird sie geistig fruchtbar, indem sie diesen Konflikt lebendige Gestalt annehmen läßt und wir ihn, im Miterleben, in uns aufnehmen und selbst für eine Schlichtung verantwortlich werden. Das Werk wird sowohl im politischen wie im religiösen Lager lebhaften Diskussionen rufen, und wir hoffen, es bald auf unseren Bühnen anzutreffen, um uns auch an dessen dichterischen Feinheiten erfreuen zu können. Es vermag im edelsten Sinne der geistigen Problematik unserer Zeit lebendige Gestalt zu verleihen.

Arnold Künzli.

Athalja.

Die deutsche Übertragung von Racine's „Athalie" — am 23. August 1942 auf einer Jugendbühne uraufgeführt — wird vom Übersetzer selbst folgendermaßen charakterisiert: „Die Übertragung stimmt mit dem Original inhaltsgetreu überein und folgt dem französischen Versmaß und dem Reim Zeile um Zeile*). Der Übersetzer bemühte sich, die Gefühlswerte, die Racines musikalische Verssprache im Leser und noch mehr im Hörer erweckt, auch durch die deutsche Sprache lebendig werden zu lassen. Besonders strebte er darnach, eine gut sprechbare Übertragung zu schaffen. Notwendige Freiheiten bei der Übersetzerarbeit sind erfüllt vom Geiste hoher Verehrung für das Trauerspiel und für dessen Dichter." Der Theaterkritiker der N. Z. Z. äußerte sich unter anderm wie folgt (p. 91): „Und was bleibt von Racines Meisterwerk ohne den Zauber der preziösen Gebärde und der melodischen Rhetorik des klassischen französischen Theaters übrig? — Die Jugendgruppe ‚Junge Kirche' in A. ließ sich durch formale Bedenken nicht beirren. Sie hielt sich an das Inhaltliche, an das zeitlos Menschliche ... usw."

Zwischen dem Bestreben des Übersetzers und dem Urteil des Kritikers liegt ein offenbarer Widerspruch. Es ist immer etwas bedenklich, wenn ein Kritiker in einem Kunstwerk die nicht zu trennenden Begriffe von Form und Inhalt scheidet. Wir wollen anhand einiger Beispiele versuchen, zur Klarheit zu gelangen. Daß

*) Jean Racine: Athalja. In die deutsche Sprache übertragen von Gustav Maurer. Zwingli-Verlag, Zürich 1943.

der französische Alexandriner, der im Deutschen zwangsläufig zu einem sechsfüßigen Jambus wird, als Versmaß beibehalten wurde, ist zweifellos eine an sich beachtenswerte Leistung. Ob dieses Verfahren und vor allem das Sich-Anklammern an den Reim immer eine sehr glückliche Lösung brachten, bleibe dahingestellt. Diese vorgefaßte formelle Starrheit zwang den Übersetzer oft zu erweiternden Umschreibungen, um den Vers aufzufüllen, und des öftern um des Reimes Willen zu Bildern, die nicht Racine's sind. Wir erleben also vielerorts die fast paradox anmutende Tatsache, daß aus lauter Sorge um die formelle Treue eben die Form — und der Inhalt — des Originals verfälscht werden, ohne daß dazu eine im verschiedenen Geist der beiden Sprachen wurzelnde Notwendigkeit vorliegen würde. — Erstes Beispiel: Die französischen Verse:

Du mérite éclatant cette reine jalouse
Hait surtout Josabet, votre fidèle épouse.
Si du grand prêtre Aaron Joad est successeur,
De notre dernier roi Josabet est la sœur.

sind übersetzt:

Besonders haßt die eifersüchtge Königin
Der Gattin Josabeths getreuen, hohen Sinn;
Sie haßt den Priester und sein Amt, das neu ersteht,
Und haßt des letzten Königs Schwester Josabeth. (I, 1.)

Zweites Beispiel:

. . . Un serment solennel par avance les lie
A ce fils de David qu'on leur doit révéler.

Ein heilger Schwur zum voraus bindet Herz und Sinn
An Davids Sohn, den wilder Haß und Habgier schlug. (I, 2.)

Drittes Beispiel:

. . . Des enfants de son fils détestable homicide,
Et même contre Dieu lève son bras perfide.

Die Mörderin der Kinder ihres toten Sohnes
Beut kühn Jehopha heut die Stirne frechen Hohnes. (I, 1.)

Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Des zur Verfügung stehenden Raumes wegen beschränken wir uns auf den I. Akt.

Ganz allgemein muß gesagt werden, daß die deutsche Übersetzung eine Emphase aufweist, die dem französischen klassischen Geist völlig fremd ist. Dieser — deutsche — Mangel an Maß und Mäßigung, der zu einer allzu stark betonten Entgegensetzung von Gut und Böse, Liebe und Haß führt, beeinträchtigt den Wert der stellenweise gewiß gelungenen Übertragung.

Carl Theodor Gossen.

Erinnerungen an Hofmannsthal.

Wenn es stimmt, daß das Bedeutende nur vom bedeutenden Menschen erfaßt werden kann, und wenn nur der Geistesverwandte den geistigen Menschen und seinen geschichtlichen Sinn zu erkennen vermag, so möchten wir das kleine Erinnerungswerk Carl J. Burckhardts an den großen Österreicher unter die eindringlichsten Dokumente der europäischen Geistesgeschichte einreihen*). Man liest die Erinnerungen unseres Diplomaten und Historikers und hat die Überzeugung, hier etwas von dem wahrhaft europäischen Geiste zu spüren, der über allen räumlichen und zeitlichen Schranken steht, auch in diesen Tagen bitterster Ernüchterung. Und man legt diese Dichterbriefe nicht weg ohne ein Gefühl schmerzlicher Wehmut darüber, daß solche Bruderschaft im Geiste heute, so bald nach dem Tode Hofmannsthals, kaum mehr zu wachsen vermag. Es ist die Geschichte der Freundschaft zwischen einem inmitten seiner stärksten Gärung Stehenden und einem jüngeren auf-

*) Carl J. Burckhardt: Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe des Dichters. Schwabe, Basel 1943.

strebenden Geiste, und diese Freundschaft, die aufblühte, als der junge Burckhardt als Attaché nach Wien kam, eben als das alte Österreich zusammenbrach, und die immer tiefer und verpflichtender wurde bis zu Hofmannsthals von so tragischem Familienleid beschleunigtem Tode, war nicht nur ein väterliches Geben; das spüren wir, obwohl es in den Erinnerungen scheu verschwiegen wird, aus manchem beschwörendem Wort des Dichters: „Ich fühle es als ein Glück, daß Ihr Wesen, obwohl es dunkle Schatten hat, mir freudegebend ist wie ein still, aber schnell unter dunklem Tannicht, aber dem Waldausgang nahe, mir zufließendes Bachwasser — tief genug, um geheimnisvoll zu sein, und lebendig und zutraulich, genug, um Lebenslust und Wanderlust zu wecken."

Ich wüßte keine Darstellung, die auf so engem Raum ein so klares Bild vom subtilen und überhellen und unablässig ringenden Dichter geben könnte, keine Schrift, die vom Geiste Hofmannsthals mehr durchtränkt wäre als diese Erinnerungen und diese wenigen Brieffragmente voll abgrundtiefer Gedanken und auch voll zarter Menschlichkeit, wo in goetheschem Sinne jedes Wort bedeutsam wird. Über allem aber der Geist von europäischem Ausmaß, trotz allem Weh über die Agonie des alten Österreich, das die Briefe durchzittert: „Meine Heimat habe ich behalten, aber Vaterland habe ich keines mehr, als Europa; ich muß dies fest erfassen, nur Klarheit bewahrt vor langsamer Selbstzerstörung."

Karl Fehr.

Ich liebe dich.

In der Liebe wird der Mensch zum Dichter ... und in welcher Gattung der Dichtung kann jeder Mensch die Worte finden? In den Briefen der Liebe. Wer hätte es nicht erfahren, daß in Zeiten der stürmischen Gefühle innere Türen aufgerissen werden, und ein verborgener Reichtum des Ausdrucks und der Worte offenbar wird, von dem er zu andern Zeiten nichts geahnt?

Wenn nun gar große Menschen, die das Wort an sich zu handhaben wissen, ihre Liebe in Briefen ausdrücken, so entstehen Dokumente von mitreißendem Zauber und schönster innerer Kraft.

Wohl ist es immer die gleiche Skala der Gefühle: Sehnsucht, Zärtlichkeit, Trennungsschmerz, Verzweiflung über Lebensumstände, die die Liebenden trennen, Mißtrauen, bittre Vorwürfe, sobald eine Weile die Antwort ausbleibt, dann wieder der Glaube an die Ewigkeit der Gefühle und oft ein Versanden, oder stille Resignation, und dennoch schafft sich jeder Mensch in der Liebe sein eigenstes Weltbild und erhält oder zerstört es, je nachdem er dieser gewaltigen Macht weise oder töricht gegenübersteht.

Omina vincit amor, alles besiegt die Liebe, sagten die Alten, und da haben sie sicher Recht, aber nicht jeder erfährt ihre Allmacht, nicht jeder lernt es kennen: dieses merkwürdige, dornenumwundene Glück, das stark macht und krank zugleich, das weh tut und dennoch ein Panzer ist gegen jeden Angriff.

Julia Gehrig hat das Verdienst, die Liebesbriefe, und zum Teil die Antworten, von 12 großen Menschen zusammengetragen zu haben; es seien nur: Hölderlin, eine portugiesische Nonne, Keller, Puschkin, Bismarck, Strindberg und Michelangelo genannt, um zu zeigen, daß jede Art von Menschentypus vom Schicksal einer großen Liebe berührt werden kann.

Die Einführungstexte von Julia Gehrig, die einem jeden Briefwechsel gewidmet sind (leider aber am Schluß des Buches zusammengefaßt sind, anstatt jedem Teil vorangesetzt zu sein), reihen sich den Liebesbriefen in Wort und Inhalt würdig an; jeder dieser Begleittexte ist voller Anmut, Verstehen und schöner Menschlichkeit; sie würden im engen Zusammenhang mit den Briefen aber erst völlig zu ihrer verdienten Geltung kommen.

Das Werk, das den anziehenden Titel hat: **„Ich liebe dich"**, ist in außerordentlich ansprechender Gestaltung im **Rentsch-Verlag** erschienen; es ist kein Mode- und Saisonbuch, sondern wird allen denen, die lieben, oder Verständnis für das Auf- und ab der Leidenschaft haben, Jahr um Jahr ein begehrter Gegenstand zum schenken bedeuten oder zum empfangen aus geliebter Hand.

Mary Lavater-Sloman.

Von Basels Geist und vom Charakter der Basler.

„Wir Schweizer empfinden an den Deutschen, Franzosen, Italienern und Engländern bei allen persönlichen Unterschieden im einzelnen etwas, was uns gesamthaft als fremd, abweichend, merkwürdig erscheint. Ebenso ergeht es uns als Baslern gegenüber den Bernern, Zürchern, St. Gallern, Bündnern, Appenzellern 2c." —

„Es weht sicher eine kalte Luft in Basel, kälter als in Zürich oder Luzern und sogar kühler als in Aarau und Solothurn. Aber sie hat ihre guten Seiten, diese kühle Basler Brise. Wie gut bekommt sie uns doch". (A. Rüegg.) — Da es uns immer noch geschieht, daß man uns als Basler, die wir uns schon durch unsern Dialekt verraten — mit Voreingenommenheit und kühler Abweisung begegnet, oder gerne die ungünstige Kritik des „Verweichlichten", „Unnahbaren", „Affektierten" über uns stellt, sind wir dem Verfasser der als Vortrag veröffentlichten Schrift: „Von Basels Geist und vom Charakter der Basler" dankbar, daß er uns darin verteidigt und rechtfertigt *). — Rüegg geht zuerst von diesen harten Urteilen unserer Eidgenossen über den „hemmungsbeladenen", „aristokratischen", „gereizten", „frostigen", „hyperkritischen" Basler aus (die nicht ganz unberechtigt sind), um aber auch festzustellen, daß gerade die äußerst kühle Luft dieser Stadt keine schwüle Sentimentalität, noch großtuerisches Wesen, noch gewissenlose Propaganda aufkommen läßt, sondern schonungslos der Wahrheit und dem überzeugenden Sein, nicht dem Schein zum Rechte verhilft. — Die angebliche Leidenschaftslosigkeit des Baslers aber liefert in der Tradition seiner charakteristischen Fastnacht den Gegenbeweis: hier bricht sein rassiger Geist toll aus, und der „robuste Hang zum zynischen Spott und zur angriffigen Satyre" befreit sich. Basel hat sich von je und je dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben geöffnet: seine Vorliebe gilt der Musik, verbunden mit charitativen und kirchlichen Neigungen, und seine geistigen Interessen sind eher analytischer und forschungsmäßiger Art. — Als Erklärung für die ausgeprägte Eigenart der Basler Mentalität nennt Rüegg zwei Hauptgründe: Basel ist eine Grenzstadt, am Rand von Ländern, ohne Expansionsmöglichkeiten, und: sie ist ein reiner Stadtstaat, eine Nur-Stadt, die in höchstem Maße den Einflüssen und Gefahren ausgesetzt ist. — Diese Stadt am Rhein, die mit ihrem Münster so viel landschaftliche Schönheit aufweist, hat in ihrer Vergangenheit zwei kulturelle Glanzzeiten erlebt: zur Zeit des Humanismus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mit Erasmus; den Künstlern Konrad Witz und Hans Holbein, deren Werke das Kunstmuseum schmücken; den in Basel wirkenden größten deutschen Satirikern Sebastian Brandt, Thomas Murner und Fischart; dem reformatorischen Arzt Paracelsus; und: zur Zeit der blühenden Seidenbandindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1914, mit den hervortretenden Persönlichkeiten: Bachofen (Entdecker des Mutterrechts), Jakob Burckhardt; Nietzsche; Böcklin; Spitteler; und namhaften Vertretern der Industrie und Wissenschaft. —

Wir möchten diese kluge und gründlich dokumentierte Schrift Dr. Rüegg's, die, „von einer Selbstkritik ausgehend, allmählich zu einer Rechtfertigung und schließlich geradezu zu einem Selbstlob geworden ist", nicht nur den Baslern, sondern auch den andern Eidgenossen warm empfehlen, da sie von einem Basler geschrieben ist, der sich „nicht überheben, aber sich auch nicht untreu werden will".

Alice Suzanne Albrecht.

Englische und amerikanische Romane.

Der Strom von Übersetzungen — namentlich aus dem englisch-amerikanischen Sprachgebiet — fließt weiter, doch scheinen, gottlob, die einzelnen Publikationen nicht mehr so sensationell zu wirken wie noch vor wenigen Jahren. Es wäre zu hoffen, daß mit dieser Entwicklung auch eine gewisse Besinnung über die Funktion der Übersetzungsliteratur im kulturellen Leben und damit eine gewisse Regulierung einträte. Wir schlagen uns nicht auf die Seite derjenigen, die Übersetzungen von vorneherein scheel ansehen und mißmutig aufnehmen: sie haben ihre Aufgabe, von

*) August Rüegg: Von Basels Geist und vom Charakter der Basler. Schwabe, Basel.

der wir nicht gering denken dürfen, und es ist schon etwas daran, wenn Wilhelm Schuster darauf hinweist, wie stark der Begriff der „Weltliteratur" erst durch die Arbeit der Übersetzer volle Lebendigkeit gewinnt. Aber man müßte einen Verlegersinn wünschen, der Übersetzungen nicht (oder nicht nur) aus geschäftlichen Gründen hinausgehen ließe, sondern um der Vermittlung von Werten willen, die ein Werk in irgend einer Richtung über das Niveau der Unterhaltungsliteratur hinausheben. Dabei wollen wir gar nicht übermäßig anspruchsvoll sein: ein Buch, das uns mit liebevoller Eindringlichkeit in die Sphäre fremden Lebens einführt, kann uns schon viel bedeuten, besonders heute, wo uns andere Zugänge zu jenem Leben verschlossen bleiben und wir unsere Reisen im stillen Kämmerlein vor einem Atlas und einem alten Baedeker absolvieren.

Wenn **Hugh Walpole** in seinem in einem Dorfe Südenglands spielenden Roman **„Ein Leben ohne Licht"** (Titel des englischen Originals: „The blind man's house", Übertragung von Rudolf Liechti, **Humanitas,** Zürich 1944) die Komplikationen schildert, die eine Ehe zwischen einem reichen, blinden Mann und seiner um anderthalb Jahrzehnte jüngeren Frau heraufbeschwören muß, so liegt für uns der Wert des Buches weniger in der Abwandlung dieses etwas abliegenden Motivs, als vielmehr in der sehr lebendigen und farbigen Schilderung der Welt, in die das Geschehen verlegt ist: in der Zeichnung der Natur, die mit zarten und doch bestimmten Strichen gegeben ist, und in der Zeichnung der Gesellschaft, die der Autor besonders vielseitig und kontrastreich charakterisiert. Wir haben auch das Gefühl, in eine spezifisch englische Situation Einblick zu gewinnen, da die Lebensauffassungen der verschiedenen Generationen immer wieder gegeneinanderstehen. — Ein ähnlicher Konflikt, nämlich zwischen dem sich aus Gewissensgründen isolierenden jungen Mann und der Gemeinschaft, die seine Überzeugung ehrt, aber nicht weniger fest bei der ihren verharrt, spielt in dem Roman **„Eine Stunde vor Tag"** von **W. Somerset Maugham** (Titel des englischen Originals „The hour before dawn", Übertragung von Elisabeth Rotten, **Steinberg,** Zürich 1944) seine Rolle. Das Buch folgt der Neigung der englischen Autoren, ihre Motive aus dem allerjüngsten Geschehen zu holen, und folgt den Kriegsereignissen von München bis weit über Dünkirchen hinaus. Die Einbeziehung eines Spionagefalles vermittelt der Darstellung eine gewisse äußere Spannung; großartig aber wirkt sie durch die Zeichnung geprägter englischer Charaktertypen und der auch in schweren Leidenszeiten unerschütterlichen Haltung eines freien Volkes, das zu allen Opfern bereit ist. — Mitten in aufregende Kriegserlebnisse hinein führt uns das Buch von **Michael Home, „Stätte der Seele"** (Titel des englischen Originals: „The place of little birds", **Hallwag,** Bern 1942). Es umspielt die sagenhafte Oase Zerzura in der Lybischen Wüste, erzählt von abenteuerlichen Erlebnissen auf militärischen Posten an den zum Tschad-See führenden Karawanenstraßen und schließlich vom Ausbruch des Krieges in Nordafrika und ist damit zu einer sehr aktuellen Abenteurererzählung geworden. Sie ist in ihrer Haltung zu anerkennen, da sie nicht nur das Sensationelle sucht, sondern uns auch eindrucksvolle menschliche Porträts vor Augen führt; ihr größter Vorzug aber besteht in der ausgezeichneten Kenntnis des Orients, auf der sie fußt, und in der Farbigkeit, mit welcher der Autor diese uns in ihrer Rätselhaftigkeit immer wieder anziehende Welt zu schildern weiß. — Ein englisches Buch, für dessen Übertragung wir ganz besonders dankbar sind, weil es uns Einblick in ein besonders leidenschaftliches künstlerisches Schaffen gewährt, ist der Roman **„Heim zur Erde"** der jung verstorbenen **Mary Webb** (Titel des englischen Originals: „Gone to earth", Übertragung von N. O. Scarpi, **Fretz & Wasmuth,** Zürich 1943). Aus tiefster Naturverbundenheit erwachsen, schildert der Roman das Leben und den schicksalhaften Untergang der armen Hazel, eines naturhaften Landkindes, das, völlig aus seinen natürlichen Impulsen heraus lebend, sich im Leben unter anderen Menschen verstrickt und schließlich den Weg heim zur Erde findet, zu der es gehört. So unmittelbar im Natürlichen wurzelnde Bücher sind wohl in der englischen Literatur nicht zu häufig anzutreffen — schon dadurch ruft dieser Roman unserer besonderen Aufmerksamkeit. Er ruft ihr aber auch dank seiner Kraft der Verinnerlichung und seiner dichterischen Durchdringung, und wenn der Verlag ihn an die Seite mancher Werke von Selma Lagerlöf stellt, so spricht er nur aus, was sich dem Leser auch von selbst aufdrängt.

Drei Bücher amerikanischer Herkunft, die uns vorliegen, haben alle das gemein, daß sie zu breiten Sittenschilderungen auswachsen und uns eine einigermaßen intime Kenntnis von Bezirken des amerikanischen Lebens vermitteln, an die wir kaum zu denken pflegen, wenn das Stichwort „Amerika" fällt. Im Romane **„Frau im Feuer"** von Elizabeth Chevalier (Titel des amerikanischen Originals: „Drivin' woman", Übertragung von Rosemarie Frey, **Steinberg,** Zürich 1944) erzählt die Autorin von dem bewegten Frauenschicksal der Merry Moncure, die in der Zeit nach dem Bürgerkrieg ins Leben gerissen wird und ihren tapfern Kampf um ihre Liebe und ihre Existenz bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein führt. Eine abenteuerliche Ehe, wirtschaftliche Kämpfe (um den Tabakbau und gegen die Trusts), gesellschaftliche Auseinandersetzungen spielen ihre Rolle, wirklich ein ganzes Panorama amerikanischen Lebens tut sich hier auf, und erstaunlich ist, wie fest die Erzählerin bei aller Vielfalt der Geschehnisse die Zügel in der Hand behält, und wie sie dauernd zu fesseln versteht: sie schreibt mit betonter warmherziger menschlicher Anteilnahme, und dieser unklausulierten Beteiligung des Herzens kann man sich nicht entziehen. — Um einiges komplizierter ist in seiner Grundhaltung der Roman **„Haus Wickford"** von **John P. Marquand** (Titel des amerikanischen Originals: „Wickford point", Übertragung von Albert Holmes, **Amstutz Herdeg,** Zürich 1943) ausgefallen. Er schildert ein bürgerliches Vorkriegsmilieu, eine zerfallende Familie mit ihren Bekanntschaftskreisen, und man kann sich manchmal an die „Buddenbrooks" erinnert fühlen, nicht zuletzt wegen der Nähe, aus der alle Figuren (auch die nicht ganz gerade gewachsenen) gesehen sind. Die Ironie der Schilderung freilich ist anders als bei Thomas Mann, sie scheint mehr am Journalismus geschult zu sein und das Leben im Ganzen etwas weniger ernst zu nehmen, so daß der Eindruck des Spielerischen überwiegt. Dies ist nicht im Sinne eines Vorbehalts gemeint, sondern einer Charakterisierung: gerade in dieser im leichten Konversationston erfolgenden Darstellungsweise besteht die unverkennbare Eigentümlichkeit des Buches, und wenn man Ohren hat zu hören, vernimmt man auch die Obertöne, die sehr besinnlich klingen. — Auch der Roman **„Bethel Merriday"** von **Sinclair Lewis** (Titel des amerikanischen Originals: „Bethel Merriday", Übertragung von Bernhard Kissel, **Humanitas,** Zürich 1944) gibt seiner bewegten Darstellung bisweilen eine überlegen ironische Haltung, doch drängt sich die Erkenntnis auf, wie viel Aufbauendes in Frage steht. Es handelt sich um die Geschichte einer jungen Schauspielerin, die ihre kurze Ausbildungszeit absolviert, dann zu einer Wandertruppe gerät, sich an deren Aufführungen von „Romeo und Julia" („in modernen Kostümen") beteiligt und endlich völlig mit dem Theater verwächst. Ein mutiges und sauberes Mädchen, das sich der Schauspielkunst verschreibt, ideal gesinnt und bereit, seine besten Kräfte an die gute Sache zu geben. Sinclair Lewis benützt die Gelegenheit — wie sollte er nicht —, uns amerikanisches Theater und amerikanische Theatermenschen in bunter Fülle vor Augen zu führen. Nie aber läßt er uns vergessen, daß es hier Menschen hat, die für ein Ideal einstehen, sie lehnen den Film ab mit seinen Erfolgsaussichten, sie wollen dem Wort des Dichters dienen, mag es auch drunter und drüber gehen: das Ziel steht für den fest, der sich berufen weiß. Dieser stehende Hintergrund der wechselnden Szenen gibt dem Buche seinen in die Zukunft weisenden Gehalt, und wir wollen dankbar sein, daß wir ihn gerade in einem amerikanischen Buche finden dürfen.

Es sei zum Schlusse noch darauf verwiesen, daß die Übersetzungen aus fremden Sprachen es manchmal in einem bedauerlichem Maße an der nötigen sprachlichen Sorgfalt fehlen lassen. Man gewinnt den Eindruck, es handle sich da und dort um eine Übersetzerbetriebsamkeit, die kein anderes Ziel kenne, als in möglichst kurzer Frist zu Ende zu kommen. Aber Übersetzungen sollten aus der liebevollen Versenkung ins Werk des andern herauswachsen und sprachlich so sorgsam gepflegt sein, wie es möglich ist. Daß auch bei einer gewissenhaften Übersetzertätigkeit die Übertragung dem Original manches schuldig bleiben muß, wissen wir. Aber was soll man dazu sagen, wenn es im angezeigten Buche von W. Somerset Maugham heißt: „Ihrer Mutter war nicht viel mehr als die kleine Pension zu ihrem Unterhalt geblieben. Diese war eine Schulfreundin von Mrs. Henderson" (S. 43). Das ist Übersetzerarbeit, die nur mit der Geschwindigkeit erklärt — nicht aber entschuldigt werden kann. Andere Stellen des Buches (z. B. der Eingang) lassen ahnen, um

wieviel die Übersetzung hinter der Vorlage zurückbleibt, wieder andere würden uns erst deutlich, wenn wir das Original danebenhalten und eine genaue Nachprüfung vornehmen könnten. Zur Vermittlung fremder Literaturen gehörte es, den übersetzten Text so zu gestalten, daß er in seiner Eigenprägung uns das Gefühl gibt, es sei das Menschenmögliche an die deutsche Sprachform gewendet. In dieser Aufwendung des Menschenmöglichen bei der Sprachgestaltung liegt — neben der Wahl des Werkes — die Mission des Übersetzers.

Carl Günther.

Der jüngste Tessiner Dichter.

Die dreißig Gedichte, vielmehr lyrische Floskeln, des 1921 geborenen Nordtessiners Giorgio Orelli*) fanden in Gianfranco Contini den beredten Fürsprecher, der sie mit einer sprudelnden Versepistel — „Scherz an Orelli" —, einem neomarinistischen Divertissement, sehr apart einleiten wollte. Orellis nicht wenig umstrittene Poesie berührt sein Auge wie „scheu schwebender Kork", sein Ohr wie „hingehauchtes Schweigen"; ihn deucht sie „ein Spinnenfaden aus tief innersten Herzenskammern herausgesponnen". Als eine Art lyrischen Wunderatoms, scheint er jedes einzelne dieser Versgebilde zu bewerten.

Gewiß ist Orelli der Ermutigung würdig: zuweilen, so in der Schilderung der nächtlichen Pilzsucher, in der Selbstermahnung „Abwesenheit", in dem Miniaturdrama „Clairette", verrät er eigene Schau der Dinge und Menschen, starke Besinnlichkeit, differenzierte Ergriffenheit; etliche seiner knappen, atemweiten Aufzeichnungen beben in Leuchtkraft, so der Aufblick morgendlichen Hoffens: „Solleverà le ciglia la Speranza — sui mari del mattino — e tu non sognerai." Indes, dem begabten Träumer möchte man wünschen, daß er seine, ähnlich den „suore guardinghe e misteriose", behutsam und geheimnisvoll dahingleitenden Verse nicht allzu gerne in die Vertrübung modischer Hermetismen ohne „Innenraum" versinken lasse, daß ihm Bedürfnis werde, seine Kunst zu verwesentlichen, zu straffen, emporzuläutern, sie ganz unbefangen, ganz schulfern (Ungaretti fern) der gesättigten, plastisch gegliederten, bei aller Strenge aufgetanen Landschaft um Prato Leventina ein wenig anzugleichen; dazu verhilft ihm ja die beschauliche Heimattreue: „Nulla più chiedo. Contemplare il cielo — che trasfigura la mia terra . . ."

E. N. Baragiola.

Mundartbücher.

Die dramatische Reihe „Der Schlüsselbund" dient dem Zweck, der Dorfbühne jene Stücke zuzuführen, die von der Trachtenbewegung als im Sinne einer vertieften Dorfkultur gedacht sind. Von den bis jetzt erschienenen sechs Spielen dieses Unternehmens entstammen drei der Feder von Karl Uetz, Lehrer in Fankhaus bei Trub. „Zwo Stube" und „D'Hülfsdienschtfröülein" nennt er die Nummern 1 und 2 der Reihe, und das vorliegende 6. Heft trägt den Titel „Hai ume!"[1]) Eine Tierschutzpredigt sozusagen. Um den grobianischen Tierschinder Ruedi in einen anständigen Tierfreund „umzuschulen" bedient sich der Dichter neben des üblichen Zuredens eines außerordentlich wirksamen Bühnenmittels, das darin besteht, die Tiere selber als Ankläger erscheinen zu lassen. Sie tun es als Tiermasken und machen ihrem im Alkoholrausch phantasierenden Peiniger die Hölle heiß. Diese Radikalkur wirkt Wunder. Möchte sie es auch bei jenen Zuschauern tun, die inbezug auf ihre Tiergesinnung nicht ganz sauber sind übers Nierenstück! Dem Spiel ist eine große Verbreitung zu wünschen. Die etwas dick aufgetragene Tendenz allein könnte ihm dabei schädlich sein.

---

*) Giorgio Orelli: Nè bianco nè viola. Premio Lugano 1944. Nr. 9 der Bernasconischen Collana di Lugano.

[1]) Karl Uetz: Hai ume! — Gägewartsstück für Tierfründe, zwe Ufzüg. Nr. 6 der Serie „Der Schlüsselbund", chlyni Spil für Trachtegruppe und ander Lüt. Francke, Bern 1943.

Ob die anspruchslosen Versli von David Kundert [2]) wirklich gute Glarner Mundart darstellen, mögen andere entscheiden, die Glarnerisch beherrschen. Ich vermag nur festzustellen, daß es mit dem Rhythmus der Verse nicht überall gut bestellt ist und daß die dichterischen Einfälle etwas mager ausgefallen sind. Es gäbe denn doch im Rahmen eines Kinderjahres allerlei wirksamere Erlebnismöglichkeiten aufzuzählen als nur die bereits etwas abgegriffenen Diminutive Blümelein, Vögelein, Wölklein, Sternlein, Glöckelein und Mäuslein. Ein robustes Kind fesseln sie längst nicht mehr. Möglich, daß selbst den Autor gelegentlich dieses Gefühl beschlich, weshalb er einige „Seitensprünge" riskierte. Diese bekamen ihm jedoch nicht besonders gut. Oder was hält man von solchen Geschmacklosigkeiten: „Ja, mi liebs Schätzli, — Du cheibe netts Frätzli!" (?)

Innerhalb des erwähnten engen Gedankenkreises jedoch gibt es immerhin einige gelungene innig empfundene Verse, die bei gutem Vorlesen ihre Wirkung nicht verfehlen dürften.

Adolf Schaer-Ris.

Leben und Geist.

Der Verfasser der vorliegenden Studien zur Lebensphilosophie von Paracelsus bis Klages ist bei uns kein Unbekannter [1]). Vor bald zwanzig Jahren gab er zusammen mit Christoph Bernoulli Schriften aus dem Kreise der romantischen Naturphilosophen heraus, unter anderem Werke von Troxler und Carus. Als dann im Jahre 1936 auf jenem denkwürdigen Philosophenkongreß in Berlin die These vom „Geist als Widersacher der Seele" zur Diskussion stand, war es Hans Kern, der für Ludwig Klages in die Lücke sprang. Mit rednerischer Gewandtheit und umfassender Geschichtskenntnis verteidigte er die Stellung seines berühmten Lehrers gegen Eduard Spranger, Nicolai Hartmann und andere akademische Lehrer der Philosophie. Heute greift er das Thema dieser aufregenden Auseinandersetzung zwischen Geistes- und Lebensphilosophie wieder auf. Ohne Zweifel werden neben der einen, schulmäßig festgelegten Linie des abendländischen Denkens, von Descartes über Hume, Kant und Hegel bis zu den Neukantianern und Neopositivisten der Gegenwart, die nicht weniger mächtigen Gegenströmungen oft zu wenig hervorgehoben. Als „unzünftige" Außenseiter fristen Denker, wie Paracelsus, Vico, Hamann, Herder, Arndt, Nietzsche und Klages, in den Kompendien meist nur ein kümmerliches Dasein, das ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung in keiner Weise entspricht. Vor allem wird nur ausnahmsweise deutlich, daß auch diese, dem schulmäßigen Philosophieren entgegenstehenden Denker selbst eine lückenlose Traditionsfolge bilden, die sich von der Renaissance bis in die Gegenwart verfolgen läßt. Hans Kern erwirbt sich daher ein großes Verdienst, dieser anderen Linie abendländischen Denkens einmal etwas genauer nachgegangen zu sein. Natürlich kann man in guten Treuen verschiedener Meinung sein, welche Namen in diesem Zusammenhang in engere Wahl gezogen werden sollten. Immerhin vermißt man in Kerns Übersicht etwa neben Leibniz den Namen Vicos, neben Herder und Goethe den Namen Jacobis, neben Nietzsche den Namen Diltheys. Dadurch käme die bunte Mannigfaltigkeit von Ansatzpunkten innerhalb der Lebensphilosophie besser zum Ausdruck, als das in den vorliegenden Studien geschieht. Auf der anderen Seite hätte eine so ausführliche Würdigung von Nebenfiguren, wie dem Spätromantiker Daumer und dem Schopenhauerepigonen Bahnsen unterbleiben dürfen, ohne den Gesamtüberblick zu beeinträchtigen. Wenden wir uns zu den einzelnen Porträts, die Kern in seinen Studien ausgeführt hat, so scheinen sie nicht alle in gleicher Weise gelungen. Durch Bildhaftigkeit der Sprache und Präzision der Gedankenführung ragen die Darstellungen von Paracelsus, Arndt und Klages hervor. Die Gestalt von Leibniz zeigt dagegen einen zu wenig scharfen Umriß. So bleibt insbesondere das Verhältnis zwischen dem rationalistischen Begriff des Unbewußten bei Leibniz und der unbewußten Lebensseele bei den Ro-

---

[2]) David Kundert: Es Hämpfeli Versli für de Chliine (Glarner Mundart). Tschudi, Glarus 1943.

[1]) Hans Kern: Von Paracelsus bis Klages. Studien zur Philosophie des Lebens. Alexander Boß, Berlin.

mantikern ungeklärt. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Ausführungen über das Werk von Ludwig Klages, mit denen Kern seine Studien zur Lebensphilosophie abschließt. Enthalten sie doch eine deutliche Korrektur an dem früher verkündeten Gegensatz zwischen Leben und Geist zugunsten eines „lebensverbundenen Geistes", den Klages in seinen neuesten Schriften ausdrücklich vom lebensfeindlichen „molochitischen" Geist unterscheidet [2]). An die Stelle des ehemaligen undifferenziert-lebensfeindlichen Geistesbegriffes tritt eine „Verschiedenheit der Denkarten" und Willensrichtungen im menschlichen Bewußtsein, das sich also nicht nur *gegen*, sondern auch *für* das „verkannte und immer wieder mißachtete und vergewaltigte Leben" einzusetzen vermag.

Donald Brinkmann.

Das Weltbild der Physik.

Unter diesem Titel legt der Deutsche Carl Friedrich von **Weizsäcker** eine Sammlung von 4 Aufsätzen vor (**Hirzel,** Leipzig 1943), die aus Vorträgen in den Jahren 1938—1942 entstanden sind. Der Verfasser, dessen Name durch Forschungen auf dem Gebiet der Atom- und Astrophysik bekannten Klang hat, gibt hier von einem ausgesprochen philosophischen Standpunkt aus einen weitgespannten Überblick über die moderne Physik. Zufälligerweise ist kürzlich dasselbe Thema unter dem Titel „Physik und Philosophie" in ähnlicher Art durch den Engländer Jeans behandelt worden. Oder bedeutet es doch mehr als Zufall, wenn Probleme universeller Natur über die scheinbar alles beherrschenden Kriegsereignisse hinweg hüben und drüben immer noch gleichem Interesse begegnen?

Der erste Aufsatz v. Weizsäckers, „Die Physik der Gegenwart und das physikalische Weltbild" betitelt, geht der Grenze nach, die die heutige Physik von der früheren (klassischen)Physik einerseits und von Biologie und Philosophie andrerseits trennt. Wesentlich konkreter ist der Inhalt des nächsten Aufsatzes über „Die Atomlehre der modernen Physik". Hier wird zunächst der Aufbau der Welt aus Atomen, allgemein aus Elementarteilchen, dargelegt und hierauf der Atombegriff näher beleuchtet. Der dritte Artikel, „Das Verhältnis der Quantenmechanik zur Philosophie Kant's" wendet sich vor allem an Philosophen, denen die Berührung der Kant'schen Lehre mit der modernen Quantenphysik aufgezeigt wird. Unter dem Titel „Die Unendlichkeit der Welt" behandelt der letzte und originellste Aufsatz in historischer Entwicklung die Vorstellung von Art und Größe der Welt und dem damit untrennbar verknüpften Gottesglauben. „Denn in allen Zeiten bedeutet die Welt Gott, aber in verschiedener Weise".

Diese kurzen Hinweise mögen den reichhaltigen Inhalt der bloß 133 Seiten umfassenden Schrift v. Weizsäckers andeuten.

K. Wieland.

Jahrbuch für schweizerische Urgeschichte.

Mit einer durch die Zeitumstände entschuldigten Verspätung erschien zu Beginn dieses Jahres der sorgfältig redigierte, vom Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte K. Keller-Tarnuzzer herausgegebene Bericht über das Jahr 1942. Wieder tritt uns eine reiche Fülle von Material zur Ur- und Frühgeschichte unseres Landes entgegen, und man spürt aus den vielen kleinen und kleinsten Mitteilungen, wie lebendig und in allen Schichten des Volkes verankert das Interesse an den Anfängen unserer Geschichte geworden ist. Diese Bewegung fand ja ihren deutlichen Ausdruck in der Bundesfeierspende 1941 und in der letztjährigen Gründung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz in Basel.

Mit diesem Jahrbuch ist ein Organ geschaffen, das neben der fortlaufenden Orientierung durch das Mitteilungsblatt der Gesellschaft, der „Ur-Schweiz", für den Forscher und interessierten Laien ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist. Vom unscheinbarsten Silex- und Münzfund bis zu Ausgrabungen großen Stils

[2]) Ludwig Klages: Ursprünge der Seelenforschung. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7514, Leipzig.

finden wir hier alles gesammelt, nach Epochen und Fundorten gesichtet, was wir sonst zerstreut in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften zusammensuchen müßten. Diese Arbeit ist uns nun durch das Jahrbuch abgenommen, und leicht verschafft man sich einen Überblick über den Stand der Forschung.

Unter der riesigen Zahl der Mitteilungen, die vom Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter reichen und die aus allen Teilen des Landes hier zusammengeflossen sind, beanspruchen die Berichte über unsere großen Fundorte der Römerzeit (Augst, Avenches, Windisch) den größten Raum. Es sei nur an die wichtigen Entdeckungen von A. Ganser („Das Leder und seine Bearbeitung im römischen Legionslager Vindonissa") und R. Laur-Belart, der 108 Fragmente von Schreibtäfelchen untersuchte, erinnert, oder an den Fund eines großen öffentlichen Bades in Augst, dessen vollständige Freilegung wohl für günstigere Zeiten aufgespart werden muß. Hervorgehoben sei noch der Bericht über die Ausgrabungen in Rapperswil-Kempraten, deren Ergebnisse deutlich erkennen lassen, daß es sich hier „um eine größere Siedlung am obern Zürichsee, gleichsam um das Gegenstück von Zürich handelt, also wohl um einen Umschlagplatz in der Art von Vidy-Lousonna am Genfersee, der geographisch dadurch sein Gewicht erhält, daß hier die Sekundärstraße über Irgenhausen nach Ober-Winterthur-Vitudurum von der rätischen Straße abzweigte" (R. Laur-Belart). Es steht zu hoffen, daß diese Ausgrabungen mindestens im bisherigen Ausmaß weitergeführt werden können.

Von größeren wissenschaftlichen Abhandlungen sei an erster Stelle die methodisch exakte, preisgekrönte Arbeit von H. A. Cahn über „Spätrömische Münzen vom Spiegelhof in Basel" genannt, die uns über den reinen Tatbestand und die Beschreibung der 360 Broncemünzen hinausführt auf Probleme geschichtlicher und sozialer Natur. Die Münzen müssen etwa 400 n. Chr. G. vergraben worden sein (Arcadius, ältester Sohn des Kaisers Theodosius I., ist der letzte vertretene Kaiser), und gehören somit in die Reihe der in der Schweiz gemachten Münzfunde, bei denen jeweils 400 das Enddatum bedeutet. Frühstens um 470 beginnen die Funde wieder, doch stammen sie meist aus Gräbern, dienten also nicht mehr dem normalen Geldverkehr, sondern sind zu Beigaben für die Toten geworden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Abbruch der Funde mit dem Rückzug der Römer aus Helvetien in dieser Zeit zusammenhängt und dem darauffolgenden Rückfall in die Naturalwirtschaft.

Ein interessantes, in der Schweiz noch wenig bekanntes Gebiet betritt H.-G. Bandi mit seinem Beitrag „Luftbild und Urgeschichte". Der große Wert der Fliegeraufnahme für die Forschung wird an Hand von Abbildungen gezeigt, aber auch die Schwierigkeiten, die sich dieser Methode entgegenstellen (große Geschwindigkeit während der Aufnahme, Schwierigkeiten beim Anflug des Objektes usw.), werden nicht verschwiegen. Dieses jüngste Hilfswerkzeug der Urgeschichte, das im letzten Weltkrieg zum erstenmal entdeckt und angewandt wurde, ist leider in der Zwischenkriegszeit über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen, trotz einigen schönen Erfolgen im Vorderen Orient und in Südamerika. Der zweite Weltkrieg hat „die systematische Weiterentwicklung dieser so vielversprechenden neuen Forschungsart in den kriegführenden Ländern ganz oder größtenteils unterbunden. Die Wissenschaftler dieser Nationen wären aber den schweizerischen Forschern sicher zu großem Dank verpflichtet, wenn sie es in Zusammenarbeit mit den fliegerischen Kreisen übernehmen wollten, im Schutze der schweizerischen Neutralität die Versuche auf diesem Gebiet weiterzuführen, um so — ganz abgesehen vom bedeutungsvollen Wert für die Urgeschichtsforschung der Schweiz selbst — nach Kriegsende eine neue internationale Zusammenarbeit, einen neuen zielbewußten Aufbau der Verwendung des Luftbildes in der vor- und frühgeschichtlichen Bodenforschung zu ermöglichen". Erfreulicherweise sind neuerdings eine Übereinkunft und Richtlinien für die Zusammenarbeit der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte mit der Abteilung für Landestopographie und dem Kommando der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen (bezw. der Abteilung für Flugwesen und Fliegerabwehr) zur Herstellung und Verwendung von Fliegeraufnahmen für die ur- und frühgeschichtliche Bodenforschung der Schweiz zustande gekommen.

Erwähnen wir noch den Nachruf auf Marcellin Boule, den Direktor des „Institut de Paléontologie Humaine" in Paris, verfaßt von seinem ebenso berühmten Freund H. Breuil, so erkennen wir, daß die schweizerische urgeschichtliche

Forschung den Kontakt mit gleichgerichteten ausländischen Bemühungen nicht verloren hat und dadurch an Wert nur gewinnen kann.

Bücherbesprechungen, eine reichhaltige Bibliographie und ein vollständiges Ortsregister sowie Aufnahmen der wichtigsten Fundobjekte erhöhen den Wert dieses Bandes, der sich seinen 32 Vorgängern würdig anschließt. (Verlag Huber, Frauenfeld.)

André Lambert.

Vom Zürichsee.

Die Entwicklung der Zürichseekarte *).

Der Verfasser entwirft in diesen beiden Aufsätzen eine äußerst lebendige Skizze der schweizerischen und zürcherischen Kartengeschichte von den Anfängen im 15. Jahrhundert bis zum Beginn moderner Vermessungen vor etwas mehr als hundert Jahren. Spezielle Karten des Zürichsees gab es freilich in jenen frühen Zeiten noch nicht. Der See in seiner charakteristischen Gestalt erschien jedoch schon in den frühesten kartographischen Bildern des zentralen Europas. Der Verfasser lenkt in den Abbildungen unsere Aufmerksamkeit stets auf die mehr oder weniger verzerrte Bohnenform des Zürichsee-Grundrisses. Damit gibt er uns sozusagen die Lupe in die Hand, um an diesem Ausschnitt die Karten studieren und bewerten zu können, viel eingehender, als dies bei einer Allgemeinbetrachtung der Fall wäre. Im übrigen aber wies gerade Zürich im 16. und 17. Jahrhundert eine erstaunliche Fülle kartographischer Pionierleistungen auf (Türst, Stumpf, Murer, Gyger). Zürichs Kartengeschichte spiegelt daher für jene Zeit diejenige der ganzen Schweiz. Leo Weisz schöpft überdies aus dem Vollen seiner historischen Erkenntnisse, deckt neue Zusammenhänge auf und enthüllt uns so einige der anregendsten Seiten schweizerischer Kulturgeschichte. Besonders begrüßenswert ist die fast lückenlose Reihe der Kartenabbildungen. Es finden sich darunter zahlreiche Seltenheiten, die dem Leser sonst kaum zugänglich wären.

Ed. Imhof.

Jahrbuch vom Zürichsee.

Der vorliegende starke Band von über 250 Seiten ist dem Zürichsee in weitestem Sinne gewidmet**). Was um ihn lebt und webt, was in der Stadt und in den Dörfern am See künstlerisch und mit praktischen Zielen geschaffen wird, wird hier in einzelnen Bildern und Darstellungen beleuchtet. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden in wohldokumentierten Aufsätzen geschildert. Bei der ungeheuren Fülle des Stoffes kann es sich nur um einzelne Themen und Probleme handeln, die herausgegriffen werden, und spätere Bände werden neue Fragen aufwerfen und Lücken verschwinden lassen, die sich immer wieder ergeben. Obenan steht die Natur, das Landschaftsbild, die historische und naturwissenschaftliche Erforschung. Treffliche Fachleute sind am Werke gewesen, und es ist eine Freude, von Seite zu Seite immer deutlicher zu erfahren, wie „sie sich mitgerissen fühlen von der Leidenschaft, dieser ihrer Heimat ihr Herz zu geben". So lesen wir im Vorwort an seine Freunde und Mitstreiter in der Verteidigung der Errungenschaften unseres Volkes, das der Präsident des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Dr. Balsiger, dem Buche voranstellt. Das Werk setzt sich aus vier Hauptabteilungen zusammen: Bild der Heimat, Kulturspiegel, Chronik vom See und Berichte und Projekte. Es fällt schwer, auf einzelne Autoren besonders hinzuweisen. Ein jeder Leser wird Kapitel finden, die ihn fesseln, und ein jeder wird entzückt sein über die gediegene Auswahl der photographischen Bilder, die den Band bereichern. Im Hauptplan war auch vorgesehen, die jungen Dichter und Musiker, Architekten und Wissenschafter im Verbandsgebiet heranzuziehen. Sie vor allem sollen die Träger, Entwickler und Verfechter der Geistesgüter sein, die

*) Leo Weisz: Die Entwicklung der Zürichseekarte. Separatabzüge aus den Jahrbüchern 1942 und 1943 des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Niehans, Zürich.

**) Jahrbuch vom Zürichsee 1942. Niehans, Zürich 1943.

in diesem Jahrbuch gefördert werden. Es bleibt nur zu wünschen, daß möglichst weite Kreise von den Bestrebungen sich anregen und begeistern lassen. Sie sind ein Stück edelsten Heimatschutzes und gelten einem Fleck im Schweizerlande, der durch die Schönheit seiner Erscheinung wie die Rührigkeit und Aufgeschlossenheit seiner Bewohner eine Kulturstätte von hervorragender Bedeutung darstellt.

Ernst Eschmann.

Juristische Publikationen.

Das schweizerische Zivilgesetzbuch.

Im **Polygraphischen Verlag** in Zürich ist im Sommer 1942 die zweite Auflage des Werkes von **A. Homberger,** Professor an der Berner Juristenfakultät, über das **Schweizerische Zivilgesetzbuch,** in den Grundzügen dargestellt, erschienen. Im Vergleich zur ersten Auflage von 1933 hat es nicht nur äußerlich an Umfang, sondern auch an Gehalt gewonnen, indem es insbesondere die Praxis des Bundesgerichtes bis und mit dem 67. Bande vom Jahre 1941 verarbeitet und dessen grundsätzliche Entscheidungen durch Angabe ihrer Stelle in der amtlichen Sammlung leicht zugänglich macht. Mit Recht kann der Verfasser im Vorwort erklären, dadurch sei die Benützbarkeit seines Buches sowohl für den Studierenden wie für den Praktiker erhöht worden. Es will unser Zivilgesetz in seinen Grundzügen wiedergeben — worunter freilich ein weitgespannter, alle Artikel des Gesetzes berücksichtigender Umfang verstanden ist — und bewußt und absichtlich auf einen gelehrten geschichtlichen Apparat, auf Stellungnahme zu Streitfragen, auf Kritik des Gesetzes und der Rechtsprechung und auf Kasuistik verzichten, dies alles systematischen Werken und den Kommentaren überlassend. Damit wird das verfolgte Ziel, eine alles irgendwie Wesentliche erfassende und genaue Darstellung unseres Zivilgesetzbuches zu bieten, aufs Trefflichste erreicht. Das Buch vermittelt den Studierenden vorzüglich Kenntnis und Verständnis des Gesetzes, dient dem Praktiker als willkommenes Repetitorium und ermöglicht ihm eine rasche Übersicht über das Gesetz und über die Ergebnisse der höchstrichterlichen Rechtsprechung. Seine klare, überflüssige Fremdwörter vermeidende Sprache, seine scharfen Begriffsbestimmungen und der durchsichtige systematische Aufbau der Ausführungen über die einzelnen Rechtsinstitute machen die Lektüre des Werkes für den rechtlich interessierten Leser zum Genuß. Das gilt nicht nur für die „Einleitung und die allgemeinen Grundsätze", sondern auch für die folgenden Teile. Es ist hier selbstverständlich nicht möglich, auf Einzelheiten näher einzutreten. Die gegebene allgemeine Kennzeichnung muß genügen. Sie darf in den Satz zusammengefaßt werden, daß das Werk von Prof. Homberger uneingeschränktes Lob verdient.

Der Praktiker hätte gelegentlich gerne eine Berücksichtigung der in den Urteilen behandelten Einzelfälle und eine kritische Stellungnahme zu Gesetzestext und gerichtlichen Entscheiden gesehen. Einige Ausführungen dieser Art finden sich zwar vor, so Seite 45 zu Art. 23, S. 55 zu Art. 53 in Verbindung mit Art. 899 OR, S. 72 zu Art. 151, S. 81 zu Art. 250, S. 99 zu Art. 253, S. 111 zu Art. 315. Aber solche Erweiterungen würden den Rahmen einer Darstellung des Gesetzes in seinen Grundzügen gesprengt haben. Auf Seite 108 müßte es heißen „zeitlich u n beschränkt" statt „beschränkt".

Auf Seite 154 dürfte Art. 511, der vom späteren Testament handelt, zu wenig genau gefaßt sein, eine Beanstandung, die freilich auf Seite 32, wo von qualifizierten Beweisen gesprochen wird, schon eine gewisse Berücksichtigung gefunden hat.

Das schweizerische Obligationenrecht.

In der Vorrede zu seinem 1933 erschienenen Lehrbuche über das Schweizerische Obligationenrecht erklärte Prof. Dr. **Theo Guhl** von der Berner Juristenfakultät, es wolle dieses Recht mit Einschluß des Handels-, Wechsel- und Versicherungsvertragsrechtes in einfacher und verständlicher Weise darlegen, in der Meinung, daß darunter die Wissenschaftlichkeit nicht leiden, sondern eher gewinnen solle. Es sei in erster Linie den Studierenden der Rechtswissenschaft zugedacht. Es versuche aber auch dem Richter und Anwalt zu dienen, indem es ihnen durch

Verschaffung des Überblicks die Einordnung der Tatbestände, die das Leben in reicher Fülle und stets neuer Gestalt hervorbringe, in die zutreffende Kategorie des Schuldrechts erleichtern und den Weg zur Auffindung des passenden Rechtsinstitutes und Rechtssatzes weisen solle. Seither hat das Buch allgemeine Anerkennung gefunden und erfreut sich wegen seiner Vorzüge bei werdenden und praktizierenden Juristen steigernder Beliebtheit, sodaß im Jahre 1943 eine neue, die dritte Auflage, für die eine französische Übersetzung vorbereitet wird, notwendig geworden ist, die gegenüber den ursprünglich 456 Seiten auf deren 832 gestiegen ist, wovon 39 auf sorgfältig gearbeitete Sach- und Gesetzesregister entfallen *). Das Werk berücksichtigt selbstverständlich den neuesten Stand der Gesetzgebung, Rechtsprechung und Literatur. Neu bearbeitet oder ergänzt wurden insbesondere die Abschnitte über den Inhalt der Obligation, über die Willensmängel, über die Stellvertretung beim Vertragsschluß sowie über die unerlaubten Handlungen. Die Lehre von der Zession, der Schuldübernahme und der Subrogation sind wesentlich erweitert worden. Eine Umarbeitung erfuhren mit Rücksicht auf neue gesetzgeberische Erlasse die Abschnitte über den Grundstückkauf, den Dienstvertrag und das Bürgschaftsrecht, sowie das Aktien- und Genossenschaftsrecht. Der allgemeine Teil mit Kapiteln über das Wesen, die Subjekte, den Inhalt, die Entstehung, die Wirkungen, die Übertragung und den Untergang der Obligation umfaßt 215 Seiten. Im zweiten Buch werden die hergebrachten Vertragstypen unter den zusammenfassenden Gesichtspunkten der Veräußerungsverträge, der Verträge auf Gebrauchsüberlassung, auf Arbeitsleistungen und auf Verwahrung und Sicherung behandelt. Das dritte Buch beschäftigt sich auf 210 Seiten sehr einläßlich mit dem Gesellschaftsrecht unter Einschluß des Handelsregisters, der Geschäftsfirmen und der kaufmännischen Buchführung. Das vierte Buch ist dem Wechsel- und Wertpapierrecht gewidmet, und das letzte Buch stellt auf 103 Seiten das Versicherungsvertragsrecht dar. Der Verfasser nimmt auch Stellung zu den die einzelnen Rechtsinstitute behandelnden rechtstheoretischen Konstruktionen, wobei er — mit Recht — von einer einläßlicheren Berücksichtigung fremden Schrifttums und fremder Rechtsprechung absieht und auch dadurch seinem Werke ein gut schweizerisches Gepräge verschafft, das sich auch in der sprachlichen Gestaltung seiner Ausführungen zeigt. Im Unterschiede zum Werke seines Berner Kollegen Homberger über das Zivilgesetzbuch hat der Verfasser die von der Rechtsprechung behandelte Kasuistik in seinen Darlegungen verarbeitet, wofür ihm insbesondere der Praktiker dankbar ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die dritte Auflage des Lehrbuches über das schweizerische Obligationenrecht in Fachkreisen freudige Aufnahme finden wird. Beide Berner Werke, Hombergers Zivilgesetzbuch und Guhls Obligationenrecht, bilden überaus wertvolle Bestandteile des schweizerischen Schrifttums über unser Privatrecht. Sie könnten daraus gar nicht mehr weggedacht werden.

Eugen Curti.

Wirtschaftliche Probleme.

Die menschliche Arbeit durch die Jahrhunderte.

Die Büchergilde Gutenberg in Zürich hat es unternommen, die in italienischer Sprache gehaltenen Radiovorträge des Tessiner Staatsrates G. Canevascini nun auch in deutscher, von Jakob Bührer besorgter Übersetzung in Buchform herauszugeben **). Das mit Zeichnungen Hans Ernis illustrierte und mit einem Vorwort von Dr. Bickel versehene Werk ist also die Sammlung der unveränderten Radiovorträge Canevascinis, die kurz vor Ausbruch des Krieges gehalten worden sind, und, wie der Autor selbst schreibt, beim Publikum Anklang gefunden hatten.

Die ersten Abschnitte des Buches sind eine Geschichte der menschlichen Arbeit seit den ersten Anfängen der Zivilisation, spannend und unterhaltend geschrieben. Von der menschlichen Arbeit in der prähistorischen Zeit führt uns der Verfasser in das Zeitalter der Antike, in die bäuerliche Arbeit und in die Arbeit im

*) Polygraphischer Verlag, Zürich.

**) G. Canevascini: Die menschliche Arbeit durch die Jahrhunderte. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1943.

Handel und in den Gewerben während des Mittelalters, in die Zeit der französischen Revolution, bis in die gegenwärtige Epoche, die beherrscht ist vom Verhältnis Maschine und Mensch. Weiter liest man, wie sich Produzenten und Konsumenten organisierten, Berufsorganisation, Genossenschaften und Gewerkschaften entstanden und welche Rolle in der Wirtschaft und in der menschlichen Gesellschaft ihnen zugedacht war. Die Schilderung der eigentlichen Entwicklung der Arbeiterorganisation und die sich daraus ergebenden Probleme bildet einen weitern Teil des Buches, wobei insbesondere der Rolle des Gesamtarbeitsvertrages die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dem Verfasser liegt seiner politischen Einstellung nach insbesondere auch die Entwicklung der Gewerkschaftsorganisation und ihre Stellung zum Staat am Herzen, wie er auch die Probleme der genossenschaftlichen Organisation und vor allem auch den Genossenschaftsgeist einer eingehenden Betrachtung unterzieht.

So manchen vernünftigen Gedanken das Buch auch enthält, wird doch der nicht dem Kollektivismus verschriebene Leser seine Vorbehalte anbringen müssen. Er wird vielleicht mit Vorteil daneben auch das neueste Werk Röpkes „Civitas humana" lesen, das ihm ein Urteil, welche Wege zu einer sozial gerechten, den menschlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Welt- und Wirtschaftsordnung führen müssen, erleichtern wird.

C. Weber.

Aus Wirtschaft und Technik.

Das Eidg. Statistische Amt hat im Jahre 1943 nach den Ergebnissen der eidgenössischen Betriebszählung von 1939 **Industriekarten der Schweiz** herausgegeben, die von kurzen Erläuterungen begleitet sind. Die von **Kümmerli & Frey** gedruckten Karten sind von einer vorbildlichen Einfachheit und Klarheit. Die Übersichtlichkeit ist dadurch erreicht worden, daß auf einem Kartenblatt höchstens zwei verschiedene Industriezweige dargestellt sind. Bearbeitet wurden Müllerei, Schokoladeindustrie, Tabakindustrie, Papierindustrie, graphische Gewerbe, chemische Industrie, Zementfabrikation, Schuhindustrie, Seiden-, Kunstseiden-, Baumwoll- und Wollindustrie, Stickerei, Strickerei und Wirkerei, Aluminium- und Metallindustrie, Maschinen- und Apparatefabrikation, Uhrenindustrie, Elektrizitätswerke und Hotelindustrie.

Bei der Müllerei sind die Betriebe (Handels- und Kundenmühlen), bei den Kraftwerken die im Jahresmittel erzeugbare Energie (ohne Hinweis auf die absolute Energiemenge), bei der Hotelindustrie die Bettenzahl und bei allen übrigen Industriezweigen die Anzahl der beschäftigten Arbeiter dargestellt. Soweit die Karten die Bedeutung der Industrie, gemessen an der Arbeiterzahl, zum Ausdruck bringen, sind sie vergleichbar mit frühern Industriekarten und mit zahlreichen Statistiken. Nun hat aber jede Darstellungsart ihre Vor- und Nachteile. Was aus den Industriekarten nicht hervorgeht, ist die Produktionsfähigkeit der einzelnen Betriebe oder Industriezentren; denn ob 100 beschäftigte Arbeiter reine Handarbeit verrichten oder vollautomatische Maschinen bedienen, etwa in der Stickereiindustrie oder bei der Zigarettenfabrikation, bedeutet für die Produktion nicht das Gleiche. Ein Versuch, den Industriekarten statt der Zahl der beschäftigten Arbeiter die Anzahl Werkkrafteinheiten zugrunde zu legen, dürfte sich lohnen. Die Ermittlung der Werkkrafteinheiten einer Industrie beruht auf der berechtigten Annahme, daß im Durchschnitt die Werkkraft eines Arbeiters ungefähr der Werkkraft einer im Industriebetrieb verwendeten Pferdekraft entspricht.

Eine Denkschrift eigenartigen Gepräges hat die Delegation des Handels im Eigenverlag (Basel 1943) in Form eines stattlichen Bandes herausgegeben. **„Der Schweizerische Großhandel in Geschichte und Gegenwart"** enthält eine geschichtliche Darstellung des Handels in der Geschichte der Eidgenossen und der Wandlungen des schweizerischen Handels in der Neuzeit. Besonders einläßlich behandelt sind der Großhandel von heute, dessen Struktur und volkswirtschaftliche Bedeutung, dessen Schwierigkeiten und Hemmungen sowie seine Aufgaben von morgen. Die Denkschrift bezweckt unter anderm, den Schweizer Kaufleuten die Notwendigkeit des Zusammenschlusses vor Augen zu führen. Tatsächlich ist der schweizerische Transit- und Großhandel bis zum Auftauchen der Schwierigkeiten im zwischenstaat-

lichen Zahlungsverkehr nicht als geschlossener Wirtschaftszweig in Erscheinung getreten. Erst die Zwangslage, gegen eine unbillige Bevorzugung der Industrie und der Finanz bei den Verhandlungen über bilaterale Wirtschaftsabkommen ankämpfen zu müssen, führte zum Zusammenschluß der Handelsfirmen in Fachverbänden und zur Bildung eines Spitzenverbandes des Handels, dessen Delegation mit der vorliegenden Schrift in geschickter und teils unterhaltender Weise auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der gegenüber der industriellen Produktion weniger augenfälligen Handelstätigkeit hinweist.

„Über die Entwicklung der schweizerischen Energiewirtschaft" äußerte sich **H. von Schultheß** in einer Ansprache, die auszugsweise in einer Broschüre zum Abdruck kam. Mit einigen wenigen klaren Strichen entwirft er ein Bild der heutigen Lage der Energiewirtschaft und der Zukunftsaufgaben. Vom Staat erwartet er weniger eine Beteiligung am Kraftwerkbau, die ohne Anpassung der Gesetzgebung nicht möglich wäre, sondern lediglich die Erteilung der erforderlichen Konzessionen.

Die im Eigenverlag von **Th. Hummel** in Basel (1944) erschienenen **„Richtlinien für eine generelle Bodenpolitik als Grundlagen der internationalen Wirtschaftsdemokratie"** zielen auf eine Rückgewinnung der Rechtsgleichheit am Boden ab. Unter Bodenrecht versteht der Verfasser die Form der Nutzung der Erde, die Vorrechte von Staaten oder Einzelwesen ausschließt und Unrecht an irgend einer Menschengruppe oder an einem einzelnen verhindert. Die Reform der Bodenpolitik wird ausgeweitet zu einem umfassenden Wirtschafts- und sozialpolitischen Programm. Geschichtliche Abrisse der Bodenpolitik fremder Länder bereichern die gut gemeinte, in ihrer Zielsetzung aber etwas wirklichkeitsfremde Schrift.

Noch weit mehr als Hummels Richtlinien zielt Friedrich **Häusler** mit seinen Darlegungen über Stoff und Geist der Wirtschaft im Buch **„Brot und Wein"** (**Haupt**, Bern 1943) auf eine Reform der menschlichen Gesellschaft und des Wirtschaftslebens ab. Von einer Weltanschauung ausgehend, die der Anthroposophie nicht unähnlich ist, unternimmt es der Verfasser, die Zusammenhänge der Wirtschaft mit der Kulturentwicklung aufzusuchen. Die geschichtlichen Betrachtungen nehmen einen breiten Rahmen ein, bilden sie doch die Grundlage für seine historische Gliederung der Wirtschaftsentwicklung in die Zeitalter von „Milch und Honig", „Brot und Wein" und „Erz und Öl". Häusler's Schrift zielt darauf ab, „die Forderung nach Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben in die wahre Lebenspraxis einzuführen".

Der Rotapfelverlag in Erlenbach hat versucht, mit dem Bildepos **„Fabrik"** von Jak. **Tuggener** all denen, welche die Technik nicht aus eigenem Erleben kennen, Eindrücke zu vermitteln, die ihnen fremd sind. Nach rein künstlerischen Gesichtspunkten sind prächtige Kamerabilder, Gegensätze hervorhebend oder Parallelen aufzeigend, zu einem Ganzen gefügt. Schönheit und Wucht der Technik treten beinahe abstrakt in Erscheinung. In einem kurzen Vorwort von Arnold Burgauer wird der Beschauer über den Sinn der Bilderfolge aufgeklärt. „Das Eigenartige an diesem Werk ist, daß auch der in der Industrie Tätige, dem Fabrikhöfe, Montagehallen, Werkstücke und Arbeiterköpfe wohlvertraut sind, von ihm kaum beachtete Seiten seiner gewohnten Umgebung kennenlernt. Das künstlerische Bildepos wäre indessen noch überzeugender, wenn Tuggener der Versuchung hätte widerstehen können, einen geschmacklosen Trick zur Irreführung des technisch nicht geschulten Auges anzuwenden. Um einen Maschinenbestandteil und um kleinkalibrige Panzergranaten riesengroß erscheinen zu lassen, hat er ein daumengroßes Zelluloidpüppchen aufgestellt und so die beiden Bilder verschandelt. Daß Schönheit und Wucht der Technik mit schlichten, ehrlich aufgenommenen Bildern zum Ausdruck gebracht werden können, hat Tuggener mit allen übrigen Bildern ja selber bewiesen.

Sam Streiff.

Berichtigung. Politische Rundschau, Seite 133, 5. Zeile von unten:
Vor zweiundzwanzig Jahren statt vor zwölf Jahren.

Bücher-Eingänge.

Ammann, Josef: Ewiges Abendland. Haupt, Bern 1944. 184 Seiten, Fr. 7.—.

Amonn, Alfred: Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme. Einführung in das volkswirtschaftliche Denken. Francke, Bern 1944. 221 Seiten, Fr. 9.50.

von Arx, Arthur: Lessing und die geschichtliche Welt. Huber, Frauenfeld 1944. 171 Seiten, Fr. 7.—.

Baer, Maurice: La Ligne du St-Gotthard. Kundig, Genf 1944. 48 Seiten.

Baumgartner, Ulrich: Adelbert von Chamissos Peter Schlemihl. Huber, Frauenfeld 1944. 128 Seiten, Fr. 6.—.

Berber, Friedrich: Der Mythos der Monroe-Doktrin. 2. Auflage. Essener Verlagsanstalt, Essen 1943. 80 Seiten.

Bericht der Aargauischen Handelskammer an den Aargauischen Handels- und Industrieverein über das Jahr 1943. Sauerländer, Aarau 1944. 242 Seiten.

Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1942. Herausgegeben vom Vorort des Schweiz. Handels- und Industrie-Vereins, Zürich 1944. 223 Seiten, Fr. 5.—.

Boissier, Léopold: Nouveaux regards vers la paix. La Baconnière, Neuchâtel 1944. 132 Seiten.

Bouffard, Pierre: L'Hélvétie Romaine. Kundig, Genf 1944. 32 Seiten.

Bührer, Jakob: Im roten Feld. Band II. Roman von der Geburt einer Nation. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944. 408 Seiten.

Christensen, Synnöve: Andere Tage kommen. Roman. Pan-Verlag, Zürich 1944. 380 Seiten, Fr. 13.50.

Dütsch, Adolf: Johann Heinrich Tschudi und seine „monatlichen Gespräche". Huber, Frauenfeld 1943. 258 Seiten, Fr. 9.50.

Gafenco, Grégoire: Préliminaires de la guerre à l'Est. Egloff, Freiburg i. Ue. 1944. 398 Seiten, Fr. 12.50.

Giachetti, Cipriano: Der Wiener Kongreß. Hallwag, Bern 1944. 256 Seiten und 16 Bilder, Fr. 9.50.

Grimm, Robert: Das Rathaus zu Bern. Haupt, Bern 1944. 48 Seiten reich illustriert, Fr. 2.40.

Häni, A.: Aus dem Doktorleben. Gedichte. 2. Auflage. Huber, Bern 1944. 144 Seiten, Fr. 6.50.

Heinrich Pestalozzi. Gedenkausgabe zu seinem zweihundertsten Geburtstage. Band 1/2: Lienhard und Gertrud. Nach der ersten Fassung. Rentsch, Erlenbach 1944. 498 Seiten, Fr. 10.—.

Heller, Frank: Auszug der Gladiatoren. Aufzeichnungen aus Italien 1939—1943. Europa-Verlag, Zürich 1944. 172 Seiten, Fr. 5.—.

Howald, Paul: Das Gürbetal und sein Bauernhaus. Haupt, Bern 1944. 52 Seiten reich illustriert, Fr. 2.40.

Jöhr, Walter Adolf: Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik. Band I. Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen 1943. XV, 267 Seiten mit 11 Abbildungen, Fr. 18.—.

Keller, Adolf: Unbekanntes Amerika. Rentsch, Erlenbach 1944. 30 Seiten, Fr. 2.20.

Laedrach, Walter: Berner Holzbrücken. Haupt, Bern 1944. 48 Seiten reich illustriert, Fr. 2.40.

Laeuen, Harald: Marschall Antonescu. Essener Verlagsanstalt, Essen 1944. 180 Seiten und 16 Abbildungen, M. 4.20.

Leitger, Josef: Vita somnium breve. Alber, München 1944. 148 Seiten, M. 4.50.

Linzen, Karl: Glühen und Sterben. 2. Auflage. Alber, München 1943. 214 Seiten, M. 3.80.

Marangoni, Matteo: Die Kunst des Schauens. Wie betrachtet man Bilder und Plastiken? Fretz & Wasmuth, Zürich 1944. 277 Seiten mit 144 Abbildungen, Fr. 22.50.

Mélanges d'études économiques et sociales. Offerts à William E. Rappard. Georg, Genf 1944. XX, 494 Seiten, Fr. 15.—.

Mode, Heinz: Indische Frühkulturen und ihre Beziehungen zum Westen. Schwabe, Basel 1944. 181 Seiten mit 420 Abbildungen und 8 Tafeln, Fr. 25.—.

von Moos, Herbert: Das große Weltgeschehen. Band V, Lieferung 1. Hallwag, Bern 1944. 32 Seiten.

Neumann, Fritz: Umgang mit Tondichtern. Musikalisches ABC. Ein heiteres Vademecum in Versen. Francke, Bern 1944. 87 Seiten, Fr. 4.80.

Opresco, G.: La Peinture Roumaine Contemporaine. Iris-Verlag, Bern 1944. 15 Seiten Text und 12 farbige Tafeln.

Papst Pius XII.: Kirche und Arbeiter. Rex-Verlag, Luzern 1944. 48 Seiten, Fr. 1.50.

Papst Pius XII.: Mahnrufe zum Völkerfrieden. Rex-Verlag, Luzern 1944. 32 Seiten, Fr. 1.20.

Rellstab, L.: 1812. Roman. Hallwag, Bern 1944. 832 Seiten, Fr. 10.50.

Rossi, Giulio und **Pometta, Eligio:** Geschichte des Kantons Tessin. Deutsch bearbeitet von Max Grütter. Francke, Bern 1944. 392 Seiten, Fr. 10.80.

Schib, Karl: Illustrierte Schweizergeschichte für jedermann. Orell Füßli, Zürich 1944. 228 Seiten und 54 Abbildungen, Fr. 8.—.

Schwarz, Theodor: Irrationalismus und Humanismus. Kritik einer imperialistischen Ideologie. Verlag „Der Aufbruch", Zürich 1944. 92 Seiten, Fr. 4.50.

Schwarzenbach, James: Im Kampf gegen den Bedrücker. Briefe der Brüder Eugène Louis de Courten. Benziger, Einsiedeln 1944. 232 Seiten, Fr. 8.—.

Soler, Bartolomé: Marcos Villari. Roman. Fretz & Wasmuth, Zürich 1944. 290 Seiten, Fr. 11.40.

Sutermeister, Hans M.: Psychologie und Weltanschauung. Huber, Bern 1944. 184 Seiten, Fr. 6.50.

von Tersch, Y.: Auf was wartet ihr noch? Roman. Oprecht, Zürich 1944. 226 Seiten Fr. 9.50.

Wehrli, Fritz: Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentar. Heft I: Dikaiarchos. Schwabe, Basel 1944. 80 Seiten, Fr. 9.—.

Weißel, Otto: Sonette um Anton Wildgans. 28 Seiten.

Welton, Arthur: Prières polonaises. Editions des trois collines, Genève 1944. 31 Seiten.

Wilhelm, Gustav: Begegnung mit Stifter. Einblicke in Adalbert Stifters Leben und Werk. Alber, München 1943. 266 Seiten M. 6.50.

Williams, Ben Ames: Und das nannten sie Frieden ... Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944. 741 Seiten, Fr. 17.50.

Wissenschaft und Glaube. Vorträge von Emil Brunner, Andreas Speiser, Marc de Munnynck, Otto Veraguth, Dietrich Schindler und Fritz Medicus. Rentsch, Erlenbach 1944. 134 Seiten, Fr. 6.80.

Verantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.